Der Anteil der „Schlesischen Provinzialblätter" an der schlesischen Literatur

Kapitel I—III

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Georg Selke

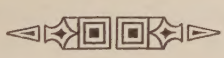
aus Breslau

Sonnabend, den 28. Oktober 1911, vormittags 12½ Uhr
im Musiksaal der Universität

Vortrag:

Goethe und Vergil

und Promotion



Breslau
Druck von R. Nischkowsky
1911

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät
der Königlichen Universität Breslau.

Referent: **Prof. Dr. Koch.**

Termin der mündlichen Prüfung: 26. Juli 1911.

Die vollständige Arbeit erscheint als 30. Heft der „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte", herausgegeben von Max Koch und Gregor Sarrazin, bei Ferdinand Hirt in Breslau.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Kurze Geschichte der Schlesischen Provinzialblätter . 1
1) Gründung 1. 2) Die Herausgeber 6 (Streit 6, Zimmermann 10, Büsching 11, Sohr 11, Nowack 12). 3) Name, Erscheinungsweise, Verbreitung 12. 4) Hauptinhalt der Provinzialblätter 15.

II. Der Anteil der Schlesischen Provinzialblätter an der schlesischen Literatur 20
1) Allgemeiner Überblick 20. 2) Die beliebtesten Dichtungsformen 24. 3) Die vorkommenden Dichtungsarten 27.

III. Die schlesischen Dichter des ausgehenden 18. Jahrhunderts 29
Werdermann 29, Manso 30, Schmit 32, Pohle 33, Fülleborn 33, Hensel 34, Rahmel 34, Fabri 36, Lentner 37, Kausch 37, Neubeck 38, Bürde 41, Heinrich 45, O. v. Haugwitz 46, Droop 47, Hallmann 47, Karsch 48, Hermes 48, Kortzfleisch 48, Antoni 49.

IV. Schlesische Dichter des 19. Jahrhunderts.
Eichendorff —, Boguslawski —, Kapf —, Wehrhan —, Thiel —, Geckert —, Halbkart —, Chr. Contessa —, W. Contessa —, Oberländer —, Groke —, K. W. v. Haugwitz —, Freiheitsgedichte —, Körner —, Fouqué —, Fischer —, Scholz —, F. Raupach —, Franke —, Kopisch —, Röller —, Hermann —, Rhode —, Menzel —, Geisheim —, Hunger —, Grünig —, Kudraß —, Büschenthal —, L. v. Haugwitz —, Gründler —, Schubert —, Franz —, Großmann —, v. d. Velde —, Sessa —, Schall —, Holtei —, Chappuis —, Kahlert —, Foerster —.

V. Gedichte unbekannter Verfasser, Prosaliteratur.
1) Gedichte unbekannter Verfasser —. 2) Prosaliteratur —.

VI. Die neue Folge der Provinzialblätter.
1) Zur Geschichte der neuen Folge —. 2) Einige Dichter der neuen Folge —.

VII. Die kritische Tätigkeit der Provinzialblätter.
1) Theaterkritik und -Berichte —. 2) Literarische Kritik —.

VIII. Schlußwort.

Verzeichnis der Abkürzungen und zugleich der wichtigsten Literatur.

A. d. B. = Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff.

Berner = K. G. Heinrich Berner, Schlesische Landsleute. Leipzig 1901.

Brümmer = Franz Brümmer, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. 5. Ausgabe. Leipzig 1901.

Goedeke = Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, hg. von E. Goetze. Bd. III—IX. Dresden 1887—1910.

Gugler = Julius Gugler, Die national-politische Dichtung in Schlesien: I. bis zum Tilsiter Frieden. Programm Beuthen O.-S. 1909.

Hoffmann, Monatschrift = Monatschrift von und für Schlesien, hg. von Heinr. Hoffmann (v. Fallersleben). Breslau 1829.

Jg. = Jahrgang.

Kahlert = August Kahlert, Schlesiens Anteil an deutscher Poesie. Breslau 1835.

Klemenz = Paul Klemenz, Der Anteil der Grafschaft Glatz an der deutschen Literatur. Glatz 1910.

M. Koch = Max Koch, Die deutsche Literatur im Zeitraum von dem Zusammenbruch bei Jena bis zum Beginn der Befreiungskriege mit besonderer Berücksichtigung Schlesiens. Breslau 1908.

Nowack = K. G. Nowack, Schlesisches Schriftstellerlexikon, Heft I—VI. Breslau 1836—43.

Pr. = Schlesische Provinzialblätter.

Schummel = J. G. Schummel, Breslauer Almanach. Breslau 1801.

Springauf = E. W. Springauf (d. i. E. Wihard), Schlesiens Dichter im 19. Jahrhundert. Breslau 1831.

Streit = K. K. Streit, Alphabetisches Verzeichnis aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller. Breslau 1776.

In dieser Arbeit sind die schlesischen Provinzialblätter durchweg nach Bänden, nicht nach Jahrgängen angeführt. Die Bandzahlen der alten Zeitschrift (1785—1849) sind durch etwas größere arabische Typen kenntlich. Römische Ziffern bezeichnen die Bände der „Neuen Folge“ der Schlesischen Provinzialblätter.

I.

Kurze Geschichte der Schlesischen Provinzialblätter.

1) Gründung.

Wer die Geschichte einer provinziellen Zeitschrift schreiben will, wird begreiflicherweise den Wunsch hegen, sich über das Zeitschriftenwesen der betreffenden Provinz einen Überblick[1]) zu verschaffen. Das ist für Schlesien[2]) keineswegs leicht. Selbst bei der Beschränkung auf eine bestimmte Zeit — im vorliegenden Falle etwa von 1750 bis 1850 — macht sich das Fehlen eines bibliographisch zuverlässigen Kataloges der in Schlesien erschienenen Zeitschriften unangenehm bemerkbar. Nur die Breslauer Monats-, Wochen- und Tagesblätter sind bisher in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt worden[3]). Die anderen nicht in Breslau erschienenen schlesischen Zeitschriften müssen erst mühsam aus Bibliothekskatalogen zusammengesucht werden.

In den ersten dreißig Jahren, die Schlesien unter preußischer Regierung stand, sind freilich nur wenige unbedeutende Zeitschriften allgemeinen Inhalts[4]) erschienen. Das „schlesische Allerlei“[5]) konnte sich auf die Dauer nicht behaupten, und die

---

[1]) Bloß zur flüchtigsten Orientierung ist brauchbar ein —l— unterzeichneter Aufsatz im 3. Jahrgang der Deutschen Zeitschrift (1900—01) S. 737—40.

[2]) Nur die schlesischen Zeitungen behandelt ein Aufsatz in den Provinzialblättern (Bd. 71, 33 ff.); dagegen bespricht E. Maxis in den „Literargeschichtlichen Streifzügen aus Breslaus Vergangenheit“ (Schlesische Heimatblätter, Jg. 1909/10, S. 335 f., 363 f., 417 ff.) mehr literarisch beachtenswerte Zeitschriften, besonders einige moralische Wochenschriften. Irrtümlich hat er (S. 417) die Schles. Provinzialblätter als eine „Wochenschrift“ bezeichnet.

[3]) Dies ist in dem musterhaften Kataloge der Druckschriften über die Stadt Breslau von H. Wendt (Breslau 1903, S. 393 ff.) geschehen.

[4]) Fachzeitschriften bleiben natürlich unberücksichtigt.

[5]) 1764—65. Die Fortsetzungen unter dem Titel „Neues schlesisches Allerlei“ (1784—88) und „Neuestes schlesisches Allerlei“ (1792—99) bringen auch gelegentlich Gedichte.

wegen ihres langen Bestehens Beachtung erfordernde Bunzlauische Monatsschrift (1774—83, als Neue Bunzlauische Monatsschrift fortgesetzt bis 1818) war kein Organ für die ganze Provinz. Der Mangel eines solchen wurde Anfang 1784 schwer empfunden, und um ihm abzuhelfen, wurden die Schlesischen Provinzialblätter ins Leben gerufen. Wie das geschah, hat fünfzig Jahre später der damalige Herausgeber, Regierungsrat Sohr[1]), im 101. Bande (S. 3 ff.) erzählt:

An einem fröhlichen Abende zu Anfang des Jahres 1784, an welchem das, was in Breslau die gelehrte Welt bildete, sich zusammengefunden hatte und im traulichen Gespräch über die damals allerwärts sich regende literarische Tätigkeit einzelnes Bedauern laut geworden war, daß gleiche Regsamkeit in der Hauptstadt Schlesiens nicht sich zeige und daß hier, wo damals allerdings nur die noch fortdauernde Schlesische — politische — Zeitung mit ihrer dem Zwecke nach sehr beschränkten literarischen Beilage „Bücher-Nachrichten und Bemerkungen", das Intelligenzblatt[2]), welches durch ein gelehrtes Beiblatt zu einer höhern Potenz emporzuheben mehrmals vergebens versucht wurde, das auf Kosten des Staats einige Jahre lang unterhaltene populäre Volksblatt[3]) und eine längst erloschene ökonomische Zeitschrift existierte, ein Journal fehlte, in welches die damals in allen Teilen der Provinz auftauchenden schreibfähigen und schreiblustigen Geister ihre Gedanken niederlegen konnten — an diesem Abende ward die Herausgabe eines solchen Journals beschlossen[4]). Jetzt ging es an ein Streiten und Kämpfen über den Zweck dieses Journals, über dessen Ziel und Streben, über dessen Maß und Richtung und über Gott weiß was alles. Je

---

[1]) Daß dieser den angeführten Aufsatz schrieb, geht aus Bd. 101, 21 m hervor.

[2]) Gemeint sind die „Wöchentlichen Breslauischen Frag- und Anzeigungsnachrichten", die von 1745—1821 (mit Unterbrechungen) in der Breslauer Universitätsbibliothek vorhanden sind. Sie führen auch den Titel „Breslauisches Intelligenzblatt" (Vgl. z. B. Jg. 1789, S. 9: Anhang zu Nr. 1 des Breslauischen Intelligenzblattes). Eine Geschichte dieser Zeitschrift gab Sohr in den Provinzialblättern (Bd. 109, 3 ff., 113 ff., 195 ff.).

[3]) Die hier und 101, 17 erwähnte Zeitschrift scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

[4]) Sohr war Jurist, daher erklärt sich die endlose Länge dieses und eines der folgenden Sätze.

länger man debattierte, je mehr entfernte man sich von der Absicht, welche erreicht werden sollte. Garve, welcher vom Anfange an der Meinung gewesen war, der Zeitschrift weder eine einseitige Richtung zu geben, noch selbige allzu hoch zu stellen, brachte zur Begründung dieser seiner Meinung so wichtige Gründe vor, daß man sich endlich dahin vereinigte, das Journal solle gar keine bestimmte Signalflagge aufstecken, in seinem Inhalte dem Publikum in dessen weitester Ausdehnung verständlich sein, gerade allen Lesern recht genießbar und schmackhaft werden, bei dieser populären Tendenz aber gleichwohl jedem gelehrten Geiste in Schlesien, welcher dem Arme, die Feder zu rühren, gebieten möchte, zu Aufnahme seiner Geisteskinder offen stehen, sobald sich der Verfasser mit seinen Gedanken nicht von Schlesien entfernen oder sich nicht etwa in das Gebiet so abgeschlossener Wissenschaften begeben sollte, in welches der größere Teil des leselustigen Publikums zu folgen weder Lust und Begehr, noch Geschick und Beruf habe.

Die angeführte Stelle ist von großer Wichtigkeit; wenigstens ist es mir bisher nicht gelungen, über die Gründung der Schlesischen Provinzialblätter noch Genaueres aus handschriftlichem Material zu erkunden[1]). Sohr berichtet, daß an jenem Abende auch der Philosoph Garve anwesend war. In seinem reichhaltigen literarischem Nachlasse, den die Breslauer Stadtbibliothek verwahrt, hat sich leider keine weitere Nachricht über die Vorgeschichte der Provinzialblätter gefunden. So ist die aus der Zeitschrift selbst angeführte Stelle als vorläufig einzige Quelle über die Gründung höchst wertvoll. Der Zweck der Zeitschrift ist hier klar angegeben, nämlich Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in einer jedermann verständlichen Form. Es wird kaum ein Gebiet geben, aus dem nicht die Provinzialblätter hin und wieder einen Aufsatz oder einen Bericht gebracht hätten. Eine Einschränkung ist freilich zu machen. Ich möchte hinweisen auf die am Stiftungsabend getroffene Abmachung, das Journal solle gar keine bestimmte Signalflagge aufstecken. Es scheint zweifellos, daß hiermit gemeint ist, die Zeitschrift solle keine bestimmte politische Richtung oder Partei

[1]) Auf eine Anfrage, ob im Kornschen Verlage noch Briefe oder sonstiges handschriftliches Material aus der Zeit der Provinzialblätter vorhanden sei, hat mich Herr Chefredakteur Dr. Schottky benachrichtigt, daß bereits vor Jahrzehnten alles aus jener Zeit Vorhandene vernichtet worden sei.

vertreten. Denn etwas später[1]) schreibt Sohr ausdrücklich von Streits und Zimmermanns Entschluß, eine „nicht in das Gebiet der Politik eingreifende“ Zeitschrift herauszugeben. An diesem Vorsatz haben die Herausgeber festgehalten. Wer politische Aufsätze sucht, wird in den Provinzialblättern nicht auf seine Rechnung kommen. Daher sind in dem Buche von Leonhard Müller, Die Breslauer politische Presse von 1742 bis 1861 (Breslau 1908) die Provinzialblätter selbst[2]) gar nicht erwähnt. Öfters hat man nach den Gründen gefragt, weshalb Schlesiens verbreitetstes Blatt politische Angelegenheiten nicht erörterte. Daß die Schlesier sich noch wenig als Preußen fühlten[3]), war vielleicht eine der Ursachen. Doch ist wohl der Hauptgrund der, daß die Herausgeber durch Vertretung einer bestimmten politischen Anschauung anders gesinnte Leser und Mitarbeiter hätten verletzen können; das aber mußte unbedingt vermieden werden, denn man rechnete auf einen großen Leserkreis. Darum schlossen die Herausgeber wohlweislich die Erörterung politischer Fragen von ihrem Blatte aus.

Über Zwecke und Ziele der zu gründenden Zeitschrift hatte man sich also an jenem Abend geeinigt; die nächste Sorge war, geeignete Herausgeber zu finden. Da die Zeitschrift hauptsächlich „über schlesische Geschichte, Statistik und Landesverfassung“[4]) handeln sollte, lag es nahe, für das Unternehmen Beamte zu gewinnen, denen ihre dienstliche Stellung den Zugang zu den Archiven und Registraturen der Behörden ermöglichte. So wurden denn als Herausgeber Kammersekretär Streit und Kammerkalkulator Zimmermann in Aussicht genommen. Dieser genoß das Vertrauen des damals fast allmächtigen Provinzialministers Grafen von Hoym[5]), und für ein neu erscheinendes Blatt war die Gunst dieses einflußreichen Mannes gewiß nicht zu unterschätzen. Der zuerst genannte Kammersekretär Streit hatte sich als Schriftsteller bereits einen Namen gemacht. 1773 hatte er ein „Theatralisches Wochen-

---

[1]) 101, 6 oben.

[2]) Eine Rezension in der Literarischen Beilage wird einmal herangezogen.

[3]) Vgl. hierzu Gugler, S. 10. [4]) Sohr in Bd. 101, 5.

[5]) Vgl. Holtei, Vierzig Jahre (Breslau 1862) I, 2: Der sogenannte „Minister“ Graf Hoym war eigentlich Vizekönig in Schlesien und in gewisser Beziehung allmächtig.

blatt“ [1]) herausgegeben. 1776 war dann sein noch heute wertvolles Verzeichnis schlesischer Schriftsteller erschienen, und 1778 hatte er die Allgemeine schlesische Bibliothek redigiert. Da er auch bereits einen Roman („Der Günstling des Glücks“, 1780) und eine „Auswahl kleiner Romane und Erzählungen“ veröffentlicht hatte, so war er wohl als eine zur Herausgabe der neuen Zeitschrift überaus geeignete Persönlichkeit anzusehen. Streit und Zimmermann waren auch entschlossen, die Aufgabe, mit der man sie betraute, zu übernehmen. Da teilte der Redakteur der Bunzlauischen Monatsschrift, Diakonus Löwe, Zimmermann mit, er wolle seinem Organ mehr Ausdehnung geben und es zu einer für ganz Schlesien geeigneten Zeitschrift ausgestalten. Gleichzeitig fragte er an, ob Zimmermann für diesen Fall ihm tatkräftige Unterstützung bei der Redaktion zusagen wolle [2]). Zimmermann war der sehr vernünftigen Ansicht, daß „eine Zeitschrift von und für Schlesien nur von Breslau aus redigiert werden könne“. So besprach er die Angelegenheit zunächst mit seinem Freunde Streit; der war für die sofortige Eröffnung einer neuen Zeitschrift. Nachdem gelehrte Freunde der beiden Herausgeber ihre Mitarbeit zugesichert hatten, erschien Mitte des Jahres 1784 die öffentliche Ankündigung des neuen Journals. Diese ist anscheinend nicht mehr vorhanden; doch dürfte in ihr kaum mehr gestanden haben, als was man in den blauen Umschlagsblättern [3]) des ersten Stückes der Provinzialblätter (Januar 1785) findet. Hier sprechen die Herausgeber genau aus, was sie wollen. Voran stellen sie die Erklärung: die Schlesischen Provinzialblätter sind zunächst Schlesien gewidmet. Dann entwickeln sie ihr Programm: „Die Provinzialblätter wollen 1. alle Fortschritte, die Kultur, Industrie, Moralität und Aufklärung in dieser Provinz tun, zur Erweckung, auch die Rückschritte, soweit es die Klugheit erlaubet, zur Scheu berichten. Sie breiten sich über Religions- und Erziehungswesen, über Literatur, Polizei, Handel,

[1]) Diese Zeitschrift war bereits 1871 nicht mehr in Breslau vorhanden, vgl. Schles. Provinzialbl. N. F. X, 166.

[2]) Vgl. 61, 493 und 101, 6.

[3]) Man findet diese durchaus nicht in allen Exemplaren der Schlesischen Provinzialblätter. In das der Universitätsbibliothek Breslau sind sie z. B. nicht mit eingebunden. Ich habe sie im Exemplar des Lesesaales der Stadtbibliothek Breslau eingesehen.

Manufakturen, Künste, Ökonomie, Naturkunde, Justiz, Arzneikunde usw. aus. 2. werden sie Abhandlungen über die angegebenen Gegenstände liefern. Natürlich ist alles, was allgemein belehrend ist, auch für Schlesien belehrend. Es werden also Abhandlungen der Art ihre Stelle finden. Dem Zweck der Monatsschrift gemäß aber werden vorzüglich Aufsätze gewünscht, die auf das Bedürfnis Schlesiens, auf seinen Grad der Kultur, der Moralität, der Aufklärung, auf seine Vorurteile usw. stete Rücksicht nehmen oder die zur nähern Kenntnis dieses Landes durch möglichst detaillierte Beschreibungen guter heimischer Anstalten, fehlerhafter Einrichtungen, Gebräuche usw. führen. 3. werden diese Blätter allerhand Zeitnachrichten berichten, als Geburten, Heiraten, Todesfälle, Dienstveränderungen, Käufe adliger Güter, Naturbegebenheiten, Garnpreise usw." Dann fordern die Herausgeber noch „alle Männer von Aufklärung und Gemeingeist" zur tätigen Mitarbeit auf. Ich habe diese Erklärung der Herausgeber über Zwecke und Ziele ihrer Zeitschrift deshalb fast unverkürzt wiedergegeben, weil sich sonst schwerlich eine eingehendere Nachricht hierüber finden dürfte. Man beachte, daß in dieser kurzen Ankündigung das Wort „Aufklärung", eine der Haupttendenzen der Provinzialblätter, nicht weniger als dreimal vorkommt.

Bevor ich zeige, wie das Programm der ersten Herausgeber durchgeführt worden ist, seien noch einige Bemerkungen über ihr Leben und ihre Persönlichkeit angefügt.

2) Die Herausgeber.

Karl Konrad Streit

ist am 2. März 1751 als Sohn des Kriminaldirektors Hofrat Streit in Glogau geboren. Von dauerndem Einfluß auf seine geistige Entwickelung war der Aufenthalt auf dem Pädagogium in Züllichau, dessen Direktor, der spätere Theologieprofessor an der Frankfurter Universität Gotthilf Samuel Steinbart[1]), volles Verständnis für Streits lebendige, geistig regsame Sinnesart hatte. Der geistvolle, pädagogisch sehr tüchtige Mann wußte seinen Schüler auch zu eifriger wissenschaftlicher Tätigkeit an-

[1]) Vgl. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 35, 687 ff. (Tschackert).

zuregen. 1768 verließ er die Anstalt, auf der „sein Charakter fast ganz umgebildet wurde“. In Frankfurt widmete sich dann Streit philosophischen und juristischen Studien. Ostern 1772 wurde er Hofmeister beim General Tauentzien, dessen Sekretär einige Jahre vorher Lessing gewesen war. Im folgenden Jahre wurde er Auditeur (rechtskundiger Beisitzer) beim Gouvernement zu Breslau und beim Regiment v. Falkenhayn; bald darauf wurde er zum Regimentsquartiermeister ernannt. Nun beginnt seine literarische Tätigkeit. Abgesehen von der Herausgabe des bald wieder eingegangenen „Theatralischen Wochenblattes“ ist hier seines Anteils an den vom Rektor Klose redigierten „Breslauischen Nachrichten von Schriften und Schriftstellern“ zu gedenken[1]). Doch hat wohl diese Arbeit ebensowenig wie das „Verzeichnis der schlesischen Schriftsteller“ ihm materielle Vorteile verschafft; bei der geringen Höhe seines Gehaltes verdient diese Uneigennützigkeit um so mehr Anerkennung. Auch die Ehe, die Streit mit der verwaisten mittellosen Tochter des Generalkassierers Mützel 1775 schloß, zeigt seine gänzliche Unabhängigkeit von Geldrücksichten. 1778 ging er in den Zivildienst über und erhielt die Stelle eines Regierungssekretärs. Mit fast allen geistigen Größen des damaligen Breslau stand Streit in geselligem Verkehr; mit Garve, Schummel, Zimmermann und später mit Manso, Iffland, Schall war er befreundet. Sein Hauptverdienst ist natürlich die Herausgabe der Provinzialblätter, deren Redakteur er zweiundvierzig Jahre lang war, zuerst in Gemeinschaft mit Zimmermann[2]), sodann allein[3]) und schließlich mit Johann Gustav Büsching[4]). Seine Schöpfung ist ferner die Streitsche Lesebibliothek (auch Leseanstalt genannt). Um die minderwertige Unterhaltungsliteratur zu verdrängen, gründete er diese Anstalt, die nur wirklich gute bildende Bücher enthielt. Bald richtete er auch in seiner Wohnung ein Lesezimmer ein, für das ihm u. a. Buchhändler Korn Zeitschriften und Neuerscheinungen zur Ansicht gewährte[5]).

Schon früh hatte Streit Teilnahme für das Theater gezeigt. Nach dem Tode der Mme Wäser wurden er, Professor Heinrich

---

[1]) Streit hat an dieser Zeitschrift nach seiner eigenen Angabe (Verzeichnis S. 133) in den Jahren 1773—74 mitgearbeitet.

[2]) Von 1785 bis Juni 1812. [3]) Von Juli 1812 bis Dezember 1823.

[4]) Von 1824 bis 1826. [5]) Vgl. X, 162 f.

und Kaufmann Moritz zu Direktoren des neuen Theaters erwählt[1]). Doch blieb er nur bis 1802 Mitglied der Direktion. 1809 wurde ihm, dem damaligen Kammerdirektor und späteren Regierungsrat, die Untersuchung der Breslauer Theaterverhältnisse übertragen, und bald darauf ernannte ihn die Staatsbehörde zum Direktor des Theaters. Streit führte die Direktion, ohne ein Gehalt anzunehmen, bis 1813 und brachte das Theater auf eine künstlerische Höhe, wie es sie vorher nie erreicht hatte. Dann war er es müde, eine Stellung zu bekleiden, die für ihn mit namhaften Geldopfern verknüpft war, aber ihm nicht einmal die verdiente Anerkennung einbrachte. Was Streit als Direktor der Breslauer Bühne geleistet hat, ist später von Holtei in den Vierzig Jahren[2]) gewürdigt worden. Er nennt ihn mit Recht „einen Mann, dem Schlesien und zunächst Breslau unendlichen Dank schuldig ist." War doch unter ihm das Breslauer Theater „eines der besten in Deutschland". Noch einmal gedenkt Holtei der Streitschen Verdienste um dieses Unternehmen an folgender Stelle[3]) der Vierzig Jahre: „Obwohl die Direktionsführung seit dem Rücktritte des würdigen Regierungsrat Streit in jeder Beziehung schwächer geworden war, auch das bis dahin vortreffliche Ensemble schon bedeutende Lücken bekam, geschah doch, was leider auf Erden so oft geschieht, daß Streits Nachfolger ernteten, wo er gesät hatte, daß sie auf die mittelmäßigsten, in drängender Hast des Augenblicks zusammengewürfelten Vorstellungen Geld über Geld einnahmen, wo unter Streit bei den sorgsamsten, künstlerisch vorbereiteten Repräsentationen[4]) oftmals die Tageskosten nicht eingegangen waren."

Ein Jahr verdient in Streits Biographie besondere Beachtung, weil es ihn auf der Höhe seines Lebens und seines Glückes zeigt. Am 22. März 1823 konnte er nämlich sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern. In die Provinzialblätter, in denen sonst Streit getreulich über Jubiläen anderer berichtete, wollte der bescheidene Mann einen Bericht über seinen Ehrentag nicht auf-

---

[1]) Über Streits Tätigkeit als Theaterdirektor ist gehandelt bei Max Schlesinger, Geschichte des Breslauer Theaters (Berlin 1898) I, 86, 99, 116, 128.

[2]) I, 85 Anm. [3]) I, 217.

[4]) Vgl. auch Heinrich Laube im Norddeutschen Theater (Werke, hg. von Houben, Auswahl, Leipzig o. J., Bd. VI, 65): Breslaus beste Epoche fällt in die zwei ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts, als die Direktoren Regierungsrat Streit und Professor Rhode mit Ernst und Geschick das Zepter führten.

nehmen. Doch ließen die Freunde des Jubilars es sich nicht nehmen, in einem 15 Seiten starken besonderen Anhange[1]) der Nachwelt Kunde von diesem Feste zu geben. Am gleichen Tage ernannte ihn die philosophische Fakultät der Universität Breslau wegen seiner mannigfachen literarischen Verdienste zum Ehrendoktor. Friedrich Wilhelm III. ehrte den Jubilar durch ein Handschreiben.

In den letzten Lebensjahren blieben dem rüstigen Greise schmerzliche Ereignisse nicht erspart. Noch 1823 starb ihm seine Gattin, mit der er in glücklichster Ehe gelebt hatte, im nächsten Jahr sein Bruder[2]). Großen Schmerz bereitete ihm seine Verabschiedung, die er, wenn auch in höchst ehrenvoller Weise, 1826 empfing. Nur schwer konnte der überaus fleißige, arbeitsame Mann die ihm liebgewordene Amtstätigkeit entbehren. Er unternahm noch einige Reisen, eine nach der von Gustav Büsching vor dem Abbruch geretteten Kynsburg, eine andere nach Kudowa. Am 21. September 1826 ist er dann in Breslau gestorben[3]).

Es mußte bei dem Leben[4]) dieses verdienstvollen Mannes etwas länger verweilt werden; hat doch niemand so lange wie er die Geschäfte eines Herausgebers der Provinzialblätter geführt. Seiner rastlosen Tätigkeit für das von ihm mitbegründete Blatt ist es sicher zu danken, daß dieses sich bald einen großen Leserkreis erwarb. So konnte denn das Mißgeschick Preußens von 1806/07, das wie ein schweres Ungewitter so manche schlesische Zeitschrift hinwegfegte, das Fortbestehen der

---

[1]) Zum Aprilstück 1823 (Bd. 77, hinter S. 388). Der Aufsatz ist S—r unterzeichnet; der Verfasser ist wohl Streits Amtsgenosse Regierungsrat Sohr. Dieser Anhang enthält auch (S. 12 ff.) einen gemütvollen Rundgesang von Karl Schall, der zur Melodie von „Bekränzt mit Laub ...“ gedichtet ist.

[2]) Dieser war Polizeipräsident in Breslau.

[3]) Wer mehr erfahren möchte, sei auf die ausführliche Biographie verwiesen, die Büsching im Bd. 85, S. 1—54 der Provinzialblätter veröffentlicht hat. Hier findet sich auch ein Bildnis Streits, der einzige Bildschmuck, der die alten Provinzialblätter (1785—1849) ziert. Einiges Neue über Streits Leben bringt hinzu der Aufsatz von Th. Oelsner (N. F. X, 157—66) mit Streits erstem Gedicht und Schriftenverzeichnis als Beigaben. Vgl. ferner A. d. B. Bd. 36, 564 (Grünhagen) und Kahlert S. 86. Einen Brief Streits an Propst Jachmann in Öls verwahrt das Breslauer Stadtarchiv.

[4]) Vgl. Anhang 1826, 368 ff.

Provinzialblätter nicht gefährden. Ob Streit auch an seiner Zeitschrift mitgearbeitet und Aufsätze für sie geschrieben hat, darüber fehlen leider nähere Angaben. Doch dürfte er sich schwerlich auf die bloße Herausgabe beschränkt haben.

Wie Streit ist auch sein Mitherausgeber

Friedrich Albert Zimmermann[1])

ein Niederschlesier von Geburt. Er ist am 30. Mai 1745 in Lüben geboren. Infolge des frühzeitigen Todes seines Vaters (1749) konnte er bei der dürftigen Lage seiner Mutter nicht studieren. Als Schreiber und Bedienter bei der Steuerbehörde beschäftigt, benutzte er die ihm gegönnte Freizeit zum Schreiben kleiner Aufsätze. Durch einen von diesen empfahl er sich dem Minister v. Hoym, so daß er bei der Königlichen Breslauischen Kammer angestellt wurde. 1774 erhielt er die Ernennung zum Kammerkalkulator. Das Vertrauen Hoyms genoß er in hohem Maße, sodaß er 1804 Geheimer Sekretär in dessen Bureau wurde. Wegen seiner hervorragenden Tüchtigkeit erfolgte 1809 seine Beförderung zum Regierungsrat und später zum Geheimen Regierungsrat[2]). Wenn man erwägt, daß Zimmermann sich zu dieser hohen Stellung, ohne studiert zu haben, aus den dürftigsten Verhältnissen emporgearbeitet hat, so wird man von ihm keine geringe Meinung haben können. Sein Hauptverdienst ist außer der Mitherausgabe der Provinzialblätter[3]) die Abfassung der Beiträge zur Beschreibung von Schlesien in dreizehn ziemlich umfangreichen Bänden (1783—86). Sodann ist er mit Rendant Müller bei der Gründung der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens (der späteren Gesellschaft für vaterländische Kultur) beteiligt. In dem Unglücksjahre 1806/07 erwies er dem Vaterlande dadurch einen sehr wichtigen Dienst, daß er den Inhalt dreier Kassen[4]) vor der Beschlagnahme durch die Franzosen rettete[5]).

Ein heiterer Lebensabend war ihm wegen andauernder

[1]) Vgl. Bd. 61, 485—98. A. d. B. 45, 260 ff. (Grünhagen). Ein Bildnis Zimmermanns (Stich) befindet sich im Breslauer Altertumsmuseum (St. Bl. Inv. 5117).

[2]) Vgl. das aus diesem Anlaß entstandene Gedicht im Anhang 1814, 520 f.

[3]) Von 1785—1812 (Bd. 1—55).

[4]) Besonders den der Regierungskasse und der Kriegskasse.

[5]) Vgl. den ausführlichen Bericht hierüber in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens Bd. 27, 232 ff. (Breslau 1893).

Kränklichkeit nicht beschieden. Er starb am 27. März 1815 in Breslau[1]).

Johann Gustav Gottlieb Büsching[2]),

der Stifter des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens[3]), hat noch mit Streit zusammen Band 79—84 redigiert. Büsching ist in Berlin am 19. September 1783 geboren, studierte zuerst Jura, dann aber wandte er sich der deutschen Altertumskunde zu und wurde 1811 Archivar in Breslau. 1816 habilierte er sich hier und wurde 1823 ordentlicher Professor. Er starb am 4. Mai 1829. Streit, den Büsching „seinen vieljährigen lieben, väterlichen Freund" nennt, hatte schon 1813 mit ihm die Vereinbarung[4]) getroffen, daß dieser die Provinzialblätter dereinst weiterführen solle. Noch zu Streits Lebzeiten hat Büsching nach einer Angabe (110, 21) Sohrs die Literarische Beilage „ziemlich selbständig redigiert". Büsching hat die Zeitschrift durch die an volkskundlichen und historischen Aufsätzen reichen Ergänzungsbogen (1827—29) erweitert. Im übrigen hat er die Monatsschrift in der alten Weise weitergeführt und nichts an ihrer Eigenart geändert[5]). Erwähnung verdient seine Veröffentlichung (54, 1 ff., 97 ff.) des Lobspruches auf Breslau, den ein schlesischer Meistersinger, Elias Freudenberg, zu Anfang des 17. Jahrhunderts gedichtet hat.

Nach Büschings frühem Tode übernahm für ein Heft der Rektor Michael Morgenbesser[6]) die Herausgabe. Dann wurde wieder ein Verwaltungsbeamter, Regierungsrat

Wilhelm Heinrich Sohr[7])

vom Kornschen Verlage für die Redaktion gewonnen. Sohr,

---

[1]) Vgl. den poetischen Nachruf, den ihm ein Freund — er unterzeichnet nur mit G — im Anhang der Provinzialbl. (1815, 79) widmete.

[2]) Vgl. A. d. B. Bd. 3, 645 f. (A. Schultz) und Schles. Provinzialbl. Bd. 91, 114 ff., ferner F. Milkau, Die Königliche und Universitätsbibliothek zu Breslau, Breslau 1911, S. 24 ff. Schriftenverzeichnis: Hoffmann, Monatsschrift S. 134.

[3]) Vgl. H. Markgraf, Der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens, Breslau 1896, S. 3 ff. Er urteilt über den Historiker Büsching nicht sehr günstig.

[4]) Anhang zu Bd. 84, 365 ff. (1826).

[5]) Über seine Redaktionsführung hat er sich in Bd. 86, 420 ff. geäußert.

[6]) Vgl. die unpaginierten Blätter vor Bd. 89, 413.

[7]) Geboren am 22. November 1785 in Görlitz, also wie Streit ein Niederschlesier, seit 1820 Regierungsrat in Breslau, wo er am 11. Oktober 1864 starb. Ausführlicheres über sein Leben bei Nowack I, 136 und A. d. B. Bd. 34, 550 f. (Grünhagen).

der in jüngeren Jahren sich auch als Dichter versucht hatte, gab die Bände 90—118 heraus und schrieb zahlreiche geschichtliche und volkswirtschaftliche Aufsätze für das Blatt. Aus unbekannten Gründen trat er Ende 1842 von der Leitung der Zeitschrift zurück und überließ

Karl Gabriel Nowack

die Fortführung. Über diesen, den verdienstvollen Herausgeber des schlesischen Schriftstellerlexikons, habe ich nichts Biographisches ermitteln können, außer daß er nach dem Eingehen der alten Provinzialblätter Mitredakteur der Schlesischen Zeitung wurde und dies noch 1860 war[1]).

3. Name, Erscheinungsweise, Verbreitung.

Wer den Provinzialblättern ihren Namen gegeben hat, ist unbekannt. Doch wird der Titel in Anlehnung an die bereits 1782 herausgegebenen Lausitzer Provinzialblätter[2]) gewählt worden sein, die Streit und Zimmermann gewiß bekannt waren. Es sei hier auch an Herders 1774 erschienene „Provinzialblätter an Prediger“ erinnert, die freilich ganz andere Ziele verfolgten. Vor Herder kann ich den Namen „Provinzialblätter“ nicht belegen.

Beachtenswert ist, daß nach dem Erscheinen der Schlesischen Provinzialblätter man auch in andern Provinzen zur Gründung ähnlicher Zeitschriften schritt[3]). Von den Schlesischen Provinzialblättern erschien am Ende jeden Monats ein Stück. Diese Erscheinungsweise blieb unverändert bis Anfang 1807. In den ersten drei Monaten dieses Jahres wurden die Provinzialblätter wöchentlich herausgegeben. Doch muß sich diese Einrichtung nicht bewährt haben; denn von April dieses Jahres ab erfolgte wieder monatliche Herausgabe[4]).

Für die Verbreitung war besonders Zimmermann sehr tätig. Er ließ die Zeitschrift zugleich mit dem amtlichen Schlesischen

---

[1]) Vgl. Neue schlesische Provinzialblätter 1860, Vorwort.

[2]) Diese gingen sehr bald wieder ein.

[3]) Heinsius, Allgemeines Bücherlexikon III, 262 verzeichnet z. B. Sächsische Provinzialblätter von 1797 an, Pfalz-Neuburgsche Provinzialbl. von 1805 an; ebenda VII, 182: Neue Pommersche Provinzialbl. von 1827 an, ebenda VIII, 2, 129; Provinzialbl. für Brandenburg u. das Herzogtum Sachsen von 1834 ab, Preußische Provinzialbl. von 1829 an, Rheinische Provinzialbl. von 1832 an.

[4]) Vgl. 101, 19.

Volksblatte versenden und förderte dadurch die Verbreitung sehr. Von 1793—95 war Zimmerman öfters längere Zeit in Warschau, da er an der Organisation des neu erworbenen Südpreußen mitzuwirken hatte; er wußte auch in diesem Landesteile den Provinzialblättern zahlreiche neue Leser zu gewinnen. In dieser Zeit war der Absatz am größten; 1806—07 ging er bereits wieder zurück[1]). In Schlesien selbst hatten die Provinzialblätter ihren festen anhänglichen Leserkreis. Allmählich freilich brachte ihnen der Wettbewerb der sich rasch vermehrenden Zeitschriften, besonders der Tageszeitungen, großen Nachteil.

Fülleborn[2]) wird wohl recht haben, wenn er die historische Chronik, die am Ende jeden Stückes stand und Berichte von Unglücksfällen, Gutsverkäufen, Familienereignissen u. dgl. brachte, das Anziehendste für den größten Teil der Leser nennt. Nun erschienen aber die Provinzialblätter nur monatlich, und da man diese interessanten Neuigkeiten aus den mehrmals in der Woche erscheinenden Zeitungen und aus den zahlreichen Wochenblättern viel eher erfuhr, wird es erklärlich, daß die Provinzialblätter schließlich nicht mehr so viele Leser wie früher fanden. Dieser Mangel an schneller Berichterstattung war sicher ein Hauptgrund für das Eingehen der Provinzialblätter im Jahre 1849. Warum hätte sonst auch der damalige Herausgeber Karl Gabriel Nowack[3]) von der Möglichkeit eines Wiederauflebens des Blattes als Wochenschrift gesprochen!

Dazu kam, daß durch die Provinzialblätter bei der großen Verbreitung, die sie in Schlesien bis 1835 und auch später fanden, die Teilnahme für Vorkommnisse und Zustände in der Provinz mächtig angeregt worden war, und zwar in dem Grade, daß auch die übrigen schlesischen Zeitschriften und Zeitungen darauf Rücksicht nehmen und provinziellen Nachrichten sowie Aufsätzen über heimatliche Kultur mehr als bisher ihre Spalten öffnen mußten[4]). So wurden die Provinzialblätter im Laufe der Jahre entbehrlich.

[1]) Vgl. 101, 16 f.

[2]) Bd. 9, 539; daß er den hier zitierten Aufsatz schrieb, ist Bd. 101, 11 unten bezeugt.

[3]) Bd. 130, 446.

[4]) Vgl. Nowack Bd. 130, 445: Die Provinzialblätter haben seit der Zeit, wo ein reger Sinn für das öffentliche Leben erwacht ist, wo der Ruf immer lauter wurde, neben den politischen Nachrichten über Ereignisse und Zustände

Sehr ungünstig für diese traf es sich auch, daß 1849 der damalige Herausgeber Nowack in die Redaktion der Schlesischen Zeitung berufen wurde und gleichzeitig ein altes Faktotum starb, welches mit sämtlichen mehr mechanischen Handgriffen des Geschäfts vertraut und schwer zu ersetzen war[1]). So brach der Kornsche Verlag, dessen Eigentum seit 1829 die Zeitschrift war, das Provinzialblatt mit seinem 65. Jahrgange ab.

Von den zahlreichen gleichzeitigen schlesischen Zeitschriften sind die Provinzialblätter jedenfalls die bedeutendste; von keiner der anderen könnte gelten, was Büsching über die Provinzialblätter geäußert hat, der sie „eine Stimme durch das Land nannte, wie keine Provinz sich deren rühmen könne". Ebensowenig hatte eines der übrigen Blätter sich eines so langen Bestehens zu erfreuen wie sie. Mit Recht dichtete daher Kahlert zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum:

Der Brüder saht ihr manchen scheiden,
Sie mochten euch wohl oft beneiden
Der dicken Bände Schar[2]).

Was hier Kahlert über den Umfang der Provinzialblätter sagt, ist keineswegs eine poetische Übertreibung. Denn jeden Monat erschien ein Stück, etwa 100 Seiten stark, so daß also ein Band, aus sechs Stücken bestehend, fast 600 Seiten enthält. Dazu kam seit 1792 ein Anhang, dessen Umfang bald auf 400 Seiten und mehr im Jahre anwuchs. Dieser brachte außer empfehlenden Anzeigen neu erscheinender Bücher und Zeitschriften vor allem Nachrufe für Verstorbene in Prosa oder häufiger in Versen[3]), eingehende Nachrichten von Familienfesten, Jubiläen u. dergl. Durch diesen Anhang sollte das Blatt mit dem Lande und seinen Bewohnern enger verbunden werden;

---

auch der Provinz aufs schnellste in Kenntnis gesetzt zu werden, wo auch die Zeitungen diesem Wunsche nachzukommen suchen, von Seiten des Publikums eine nur geringe Teilnahme gefunden.

[1]) Vgl. Th. Oelsners Aufsatz „Zur Geschichte der Provinzialblätter" (N. F. V, 4). Oelsner irrt aber, wenn er S. 5 sagt, Juni 1849 sei das letzte Heft der alten Provinzialblätter erschienen; das erschien erst Dezember 1849 und schloß den 130. Band.

[2]) 101, 103.

[3]) Vgl. Hoffmann von Fallerslebens (Mein Leben, Bd. III, 177. Hannover 1868) liebenswürdigen Spott über die Anhangsdichter:

„Hier (in Schlesien) blüht die Poesie wie die Welt im Frühlingsanfang,
Man sehe die Schlesischen Provinzialblätter im Anhang."

lange Zeit hindurch hat der Anhang diesen Zweck durchaus erfüllt. Nur in den letzten Jahren des Erscheinens der Provinzialblätter ist sein Umfang erheblich verringert[1]); ein Zeichen, daß diese Einrichtung sich überlebt hatte.

Eine andere Erweiterung der Zeitschrift waren die zuerst im Jahre 1827 herausgegebenen Ergänzungsbogen. Büsching, der damalige Herausgeber, bestimmte sie zur Aufnahme von Aufsätzen, die für die Monatsschrift selbst nicht geeignet waren oder dort keinen Raum finden konnten. Diese Blätter enthalten hauptsächlich historische und volkskundliche Beiträge, von denen die meisten Büsching selbst geliefert haben wird. Mit seinem Tode hörten die Ergänzungsbogen sogleich zu erscheinen auf.

4) Hauptinhalt der Provinzialblätter[2]).

Streit und Zimmermann hatten in ihr bereits mitgeteiltes Programm an erster Stelle aufgenommen, alle Fortschritte, die Kultur, Industrie, Moralität und Aufklärung in Schlesien tun, zu berichten. Dies ist in den Provinzialblättern in ausgedehntem Maße geschehen. Über den Zustand des Landes lassen die Herausgeber mit Vorliebe in Briefen und Reisebeschreibungen[3]) Näheres mitteilen, und zwar werden sowohl das flache Land wie das Gebirge, die Städte[4]) und Städtchen[5]) geschildert. Finden die Berichterstatter in einer Stadt eine besonders praktische Einrichtung, so wird darüber zu Nutz und Frommen der ganzen Provinz eingehende Mitteilung gemacht.

Sehr zahlreiche Berichte werden über Handel und Verkehr[6]),

---

[1]) Im letzten Jahrgange hatte er nur noch 52 Seiten.

[2]) Vgl. W. Erler, Schlesien und seine Volksstimmung in den Jahren 1807—13 (Leipzig 1911), der S. 28 ff. kurz auf den Inhalt der Pr. zu sprechen kommt und dabei bemerkt, daß diese besseren Aufschluß über die Stimmung im Volke während der von ihm behandelten Zeit geben als die streng sachlich berichtende Schlesische Zeitung. — Es bedarf keiner Hervorhebung, daß hier keineswegs eine erschöpfende Inhaltsübersicht gegeben werden kann. Nur die Grundzüge sollen angedeutet werden. Die angeführten Belege zu diesem Abschnitt sind nur als Proben aufzufassen; sie lassen sich jederzeit vermehren.

[3]) z. B. 33, 545 (Gegend um Goldberg); 42, 533, 43, 9: Reise im Riesengebirge.

[4]) z. B. Briefe über Liegnitz 40, 144 und 428.

[5]) Ujest O.-S. 93, 245.

[6]) z. B. der neue Kanal in Niederschlesien: Bd. 13, 325, 511; 14, 120.

schlesische Industrie[1]) und Landwirtschaft[2]) gebracht. Der Landbevölkerung, besonders dem Gesinde, wird freilich nicht das beste Zeugnis ausgestellt. Öfters nehmen die Provinzialblätter Gelegenheit, über Unsittlichkeit auf dem Lande (14, 209 ff., 15, 326 ff.) Klage zu führen. Überhaupt sind sie um Hebung der Moralität[3]) ernstlich bemüht.

Wo sich Mißstände finden, werden sie unnachsichtlich aufgedeckt und gerügt[4]). So bekämpfen sie Aberglauben[5]) und Unbildung. Dagegen suchen sie Aufklärung und Toleranz nach Kräften zu fördern[6]). Nie versäumen sie es, Handlungen, die von duldsamer Gesinnung zeugen, zur öffentlichen Kenntnis zu bringen[7]). Sehr zahlreich sind die Berichte über schlesisches Kirchen- und Schulwesen. Öffentlichen wie Privat-Unterrichtsanstalten wenden sie ihre Aufmerksamkeit zu[8]), und zwar in so reichem Maße, daß sie für eine Geschichte des schlesischen Schulwesens eine ergiebige Quelle sein würden. Erwähnung verdienen auch die kurzen Berichte, die sie von 1811 an über die Breslauer Universität geben[9]).

Sehr groß ist das Verdienst dieser Zeitschrift um die Hebung der Allgemeinbildung. Sie hat erfolgreich versucht, die Wissenschaft volkstümlich zu machen[10]). Das Bestreben, die Aufklärung, Sittlichkeit und Volksbildung zu fördern, haben die Provinzialblätter mit den moralischen Wochenschriften gemein. Denn das Verdienst dieser Zeitschriften besteht ja darin, daß sie „auf

[1]) Vgl. die Berichte über Steinkohlenbergbau im Fürstentum Schweidnitz (Bd. 66—70).

[2]) z. B. Ernteberichte (64, 419, 80, 539); über Viehzucht und Getreidebau 38, 225.

[3]) z. B. suchen sie gegen die damals unter der weiblichen Stadtjugend verbreitete Unsitte, in dünnen, fast durchsichtigen Gewändern zum Tanze zu gehen, anzukämpfen; sie nehmen zu diesem Zwecke eine Erzählung auf (36, 531 ff.), in der den Leichtsinnigen die schweren gesundheitlichen Schädigungen durch solche Kleidung vor Augen geführt werden. Vgl. auch 93, 227, 305 (Sittenverderbnis der Jugend).

[4]) z. B. 11, 424; 12, 14. [5]) z. B. 4, 103.

[6]) Vgl. das Gedicht „Menzels Knecht“ (Bd. 4, 201—06).

[7]) z. B. 9, 353; 16, 80; 44, 345.

[8]) z. B. 14, 195; 15, 50, 441; 51, 48.

[9]) z B. 54, 152, 254; 112, 412, 501; 113, 3.

[10]) Vgl. Aufsätze wie Beschreibung und Erklärung der Kometen für Nichtgelehrte (46, 402) oder über Volksbildung (102, 505, 103, 21, 117, 234).

Besserung der Sitten, Aufklärung und eine vernünftige Reform des arg vernachlässigten Erziehungswesens hinarbeiteten“ [1]).

Die Unwissenheit der Landbevölkerung wollten die Provinzialblätter durch Errichtung von „Lesezirkeln und Bibliotheken fürs Landvolk“ vermindern [2]). Über solch anerkennenswertem Streben vergaßen sie aber nie, den Anforderungen des täglichen Lebens gerecht zu werden. Zahlreiche Berichte und Aufsätze haben sie z. B. der damals aufkommenden Schutzpockenimpfung gewidmet [3]). Überhaupt haben sie Fragen der Gesundheitslehre öfter behandelt, was gewiß erfreulich ist. Daß sie über praktische Erfindungen [4]) berichten, wird man sich auch gefallen lassen. Aber häufig tun sie doch des Guten zu viel. Auf unwichtige, bedeutungslose Dinge wird öfters in breiter Ausführlichkeit eingegangen.

In dem Programm der Herausgeber wurden ferner Berichte über Literatur und Kunst erwähnt. Gerade diese Gebiete sind aber nicht mit gleicher Sorgfalt wie die bereits genannten bedacht worden. Noch am meisten Beachtung verdient die literarische Kritik, die in der Literarischen Chronik (Beilage) geübt wurde [5]); die Theaterkritik [6]) erhob sich nur zeitweilig zu einiger Bedeutung. Was die Provinzialblätter über Kunst und Künstler berichten, ist unerheblich. Manchmal werden Musiknachrichten [7]) gebracht. Auch über die Kunstausstellungen der Gesellschaft für vaterländische Kultur wird regelmäßig Bericht erstattet.

Die ersten Herausgeber hatten ferner die Absicht, Zeitnachrichten in ihrem Blatte zu bringen. Etwa die letzten dreißig Seiten jeden Stückes waren diesen ausschließlich gewidmet; in dieser bereits erwähnten historischen Chronik [8]) werden Familienereignisse, Dienstveränderungen, Handelsnachrichten, Unglücksfälle [9]) gemeldet. Eigentliche Zeitungsnachrichten, z. B. solche

---

[1]) Vgl. Max Koch, Geschichte der deutschen Literatur. 3. Aufl. (Leipzig, 1910). S. 84.

[2]) Vgl. die Aufsätze hierüber in den Bänden 120—22.

[3]) 41, 101; 104, 107. Die Erzählung „Die Inokulation der Blattern“ (Bd. 29, 499—525) kann geradzu als eine poetische Empfehlung der Schutzpockenimpfung bezeichnet werden.

[4]) z. B. 29, 164; 51, 166. [5]) Vgl. Abschnitt VII, 2. [6]) Vgl. Abschnitt VII, 1.

[7]) z. B. 40, 272; 70, 141. [8]) Später heißt sie nur „Chronik“.

[9]) Hier begnügen sich die Herausgeber meist nicht mit trockenem Bericht, sondern fügen Ratschläge zur Verhütung derartiger Vorkommnisse bei.

von politischen Vorgängen in Preußen oder in andern Staaten fehlen in den Provinzialblättern so gut wie gänzlich; diese bleiben eben den Tagesblättern überlassen [1]).

Bisher war nur von der Berichterstattung der Provinzialblätter die Rede. Den weitaus größeren Teil des Inhalts bilden naturgemäß die Aufsätze und Abhandlungen. Vorzüglich findet man solche über den Zustand des Landes, darunter einige über seinen geologischen Bau [2]), dann überaus zahlreiche aus dem Gebiete der Landwirtschaft und Industrie, der Verwaltung [3]) und Gerichtspflege [4]). Sehr groß ist die Zahl der Aufsätze über Kirchen- und Schulwesen [5]), sodaß von der Anführung von Beispielen abgesehen werden kann.

In der Ankündigung der Herausgeber war nicht gesagt, daß auch historische Aufsätze in der Zeitschrift erscheinen würden. Gleichwohl finden sich eine ganze Reihe von Abhandlungen über ältere schlesische Geschichte, meistens aus der Feder des geschichtskundigen Superintendenten Worbs [6]). Auch der Germanist und Historiker Büsching hat sowohl für die Zeitschrift selbst wie für die Ergänzungsbogen zahlreiche geschichtliche Beiträge geliefert. Naturwissenschaftliche Abhandlungen [7]) sind in den Provinzialblättern öfters zu finden. Aufsätze aus dem Gebiete der Kunst gehören zu den Seltenheiten [8]). Dafür sind in den späteren Jahrgängen literargeschichtliche Abhandlungen ziemlich häufig. So hat z. B. Karl Eitner einen längeren Aufsatz [9]) über Schlesiens Bedeutung im Entwickelungsgange der neuesten deutschen Kunst und Literatur veröffentlicht, während Hoffmann von Fallersleben über den Fabeldichter Daniel Stoppe [10]), über Christian Günther [11]) und Martin Opitz (96, 293, 393) geschrieben hat. Recht verdienstlich sind auch die Nekrologe [12]), die schlesischen Dichtern gewidmet

---

[1]) Vgl. 72, 373. [2]) z. B. 98, 313, 401; 110, 336.

[3]) z. B. 91, 23; 94, 200; 123, 37. [4]) z. B. 106, 14, 202; 122, 253, 377.

[5]) Gleich die ersten Jahrgänge enthalten Schummels Briefe an schlesische Schulmänner (Bd. 1, 3 ff.; 3, 20 ff., 97 ff.; 5, 1 ff.).

[6]) z. B. 59, 438; 62, 327; 98, 207, 297, 333.

[7]) z. B. 55, 385; 100, 107, 205. [8]) Vgl. 17, 64; 115, 322, 439.

[9]) Bd. 105, 12, 102, 198, 289, 407. [10]) 94, 89 ff.

[11]) Bd. 95, 97, 189, 289, 389, 481; Bd. 96, 3.

[12]) z. B. von H. S. Oswald (101, 289 f.), Bertha v. d. Velde (101, 291 f.), F. v. Sallet (Bd. 117, 338 f.), F. Schink (101, 615).

wurden; sie enthalten außer den wichtigsten Lebensdaten öfters Schriftenverzeichnisse.

Aufsätze aus dem Gebiet der Tonkunst sind selten. Doch hat z. B. August Kahlert außer mehreren literargeschichtlichen Arbeiten[1]) einen Aufsatz über die italienische Oper in Breslau (105, 513, 106, 3) im Anfange des 18. Jahrhunderts veröffentlicht.

Aus dem Angeführten geht wohl zur Genüge hervor, daß der Inhalt der Provinzialblätter an Vielseitigkeit nichts zu wünschen läßt. Die Herausgeber sind eben nach dem bewährten Grundsatz verfahren

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen."

Die große Fülle des Gebotenen wirkt allerdings verwirrend auf den heutigen Leser; besser wäre es gewesen, wenn die eingegangenen Aufsätze einer strengeren Sichtung unterzogen worden wären. Allerdings brachte die beständige Rücksichtnahme auf schlesische Verhältnisse ohnehin eine starke Beschränkung im Inhalte mit sich, und die suchte man dadurch einigermaßen auszugleichen, daß über Schlesien möglichst alles Wissenswerte mitgeteilt wurde.

---

[1]) z. B. über H. Mühlpforth (104, 213, 315) und Paul Winkler (Bd. 107, 291, 432, 513).

II.

Der Anteil der Schlesischen Provinzialblätter an der schlesischen Literatur.

1) Allgemeiner Überblick.

Aus der Inhaltsübersicht, die oben gegeben wurde, ist schon zu schließen, daß die Provinzialblätter keine literarische oder literar-geschichtliche Zeitschrift sind. Ihre Hauptaufgaben lagen ja auf anderen Gebieten. Freilich durfte eine Zeitschrift von und für Schlesien die heimatliche Literatur nicht gänzlich vernachlässigen, doch ist die schlesische Dichtung und ihre Geschichte in den Provinzialblättern etwas stiefmütterlich behandelt worden. Es gibt verschiedene Zeitschriften damaliger Zeit in Schlesien, deren Bedeutung für schlesische Literatur verhältnismäßig[1]) größer ist als die der Provinzialblätter. Um nur ein Beispiel anzuführen: die zwölf Jahrgänge von Geisheims Hausfreund (1821—32) enthalten ungefähr ebensoviel und an poetischem Wert kaum geringere Gedichte als die gesamten 130 Bände der Provinzialblätter. Auch der von C. W. Peschel herausgegebene „Schlesische Volksfreund“[2]) und der in Schweidnitz erschienene „Allgemeine Anzeiger und Erzähler“[3]) sind literarisch recht beachtenswert.

Die verhältnismäßig geringe Berücksichtigung der schlesischen Literatur durch die damals verbreitetste schlesische Zeitschrift ist bis etwa 1806 durch den Tiefstand literarischen Schaffens in dieser Provinz zu erklären. August Kahlert[4]) sagt über

---

[1]) Es muß nämlich stets das lange Bestehen der Provinzialbl. und die meist erheblich kürzere Dauer der anderen Zeitschriften berücksichtigt werden.

[2]) Seit 1823.

[3]) Seit 1827; die Fortsetzung erschien von 1836 an unter dem Titel „Der schlesische Erzähler“.

[4]) S. 81.

Schlesiens Anteil an deutscher Poesie im 18. Jahrhundert folgendes: „Der Kranz deutschen Dichterruhmes, der im achtzehnten Jahrhundert sich schlang, ist ein unverwelklicher. Freilich aber nur wenige Blätter in demselben — wir sind Wahrheit schuldig — können wir den Schlesiern, welche ihn unlängst ganz und allein besessen, zuerkennen.“ Und kurz vorher[1]) hatte er behauptet: „Schlesiens Poesie war erstorben, und andere Teile Deutschlands kamen an die Reihe.“ Überblickt man die Schar schlesischer Dichter, die er in seinem 5. Kapitel behandelt, so sind Garve, Manso und Hermes die einzigen bekannteren Namen, und dichterisch tätig waren von diesen nur die beiden letzteren.

Schlesien war in der Dichtkunst sehr hinter der allgemeinen Entwickelung zurückgeblieben. Noch 1794 bringen z. B. die Provinzialblätter eine Erzählung[2]) in Wielandischer Art und 1795 eine anakreontische Tändelei[3]). Männer von hervorragender dichterischer Begabung fehlten gänzlich, nur Durchschnittstalente befriedigten den regen Bedarf an Gelegenheitsdichtungen. Hatte jemand eine größere Anzahl von diesen in Zeitschriften zerstreut veröffentlicht, so stellte er alle Früchte seiner Muße zu einer Gedichtsammlung zusammen, und Schlesien war um einen Dichter reicher.

Die heutigen Zeitschriften und Zeitungen allgemeineren Inhalts kann man sich kaum ohne einen sich durch mehrere Nummern fortspinnenden Roman denken. Die Provinzialblätter sind an solchen, sowie an Novellen, Erzählungen usw. auffallend arm. Man würde dies für die ersten fünfzig Bände begreiflich finden; denn zu dieser Zeit war wohl ein derartig stückweiser Abdruck noch nicht üblich. Mit Bestimmtheit würde man aber Unterhaltungslektüre in den späteren Bänden erwarten, um so mehr, als selbst viel unbedeutendere Zeitschriften, z. B. die in Schweidnitz erschienenen „Feierstunden“, ihre Leser reichlich mit kleinen Romanen, Novellen usw. versorgten. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Die ersten Bände enthalten mehr als die späteren. Zu Anfang bringen die Provinzialblätter hin und wieder eine kleine Erzählung von Schummel[4]) oder eine Skizze[5]).

---

[1]) S. 79. [2]) Im Bd. 20. Das Gedicht ist unten (S. 44) näher besprochen.
[3]) 21, 301—06, von Manso, wie weiter unten gezeigt ist.
[4]) z. B. 7, 201, 297; 12, 218. [5]) Eheglück: 11, 519 (zum Teil in Briefen).

Die späteren Jahrgänge geben von bekannteren Schriftstellern kurze Proben, z. B. aus Henrik Steffens[1]) Novellen[2]) und aus Jean Pauls Selbstbiographie (87, 31 ff., 106 ff.). Doch von Band 96 ab finden sich keine Erzählungen oder Skizzen mehr. An Prosaliteratur ist also aus den Provinzialblättern nur wenig zu gewinnen.

Erheblich größer ist die Zahl der Gedichte, die sich in den 130 Bänden finden. Sämtliche Jahrgänge enthalten etwa 430 Gedichte, wobei die häufig mitgeteilten Texte von Festgesängen mitgezählt, die Gedichte des Anhangs aber mit wenigen Ausnahmen ausgeschlossen sind.

Nicht uninteressant ist die Verteilung dieser Gedichte auf die einzelnen Jahrgänge. Auch hier ergibt sich, wie bereits bei der Prosaliteratur bemerkt wurde, daß die älteren weit mehr Ausbeute liefern als die späteren.

Die Bände 1—55, also die von Streit und Zimmermann herausgegebenen (1785—1812), enthalten etwa 230 Gedichte. Von Band 56—78 hatte Streit die Redaktion allein. In diesem Zeitraum (1812—23) bringt die Zeitschrift etwa 140 Gedichte. Büsching und Streit gaben 1824—26 die Bände 79—84 heraus, die 26 Gedichte enthalten. Von nun an nimmt ihre Menge stark ab. Band 85—89 ist von Büsching redigiert. Hierin finden sich 8 Gedichte; die von Regierungsrat Sohr herausgegebenen Bände 90—118 (1829—43) bieten 25, die übrigen von Karl Gabriel Nowack herausgegebenen Jahrgänge gar nur 5 Gedichte.

Diese trockenen Zahlenangaben sind doch recht lehrreich. Denn klar geht aus ihnen hervor, daß der Anteil der Provinzialblätter an der schlesischen Literatur in den letzten Jahrgängen stark abnimmt. So lange Streit die Redaktion führte oder an ihr beteiligt war, ist er am größten, und so gewinnt denn die Persönlichkeit des ersten Herausgebers immer mehr an Bedeutung. Gewiß, er hat die ihm eingesandten Gedichte nicht allzustreng gesichtet, — die nach ihm kamen, taten es auch nicht — er nahm manches kaum Mittelmäßige

---

[1]) Vgl. über ihn Fr. Karsen, Steffens Romane. Breslau 1908 (= Breslauer Beiträge, hg. von M. Koch und G. Sarrazin, Bd. 16).

[2]) 84, 355 ff. (aus Novellen Bd. II) und 86, 448 ff. (aus dem Novellenzyklus „Die vier Norweger").

auf, aber unter ihm sind doch die Provinzialblätter wenigstens eine nicht unwichtige Quelle für schlesische Literatur, während sie es später längst nicht in dem Maße sind. Ja, unter Sohr und Nowack ist ihre literarische Bedeutung fast ganz geschwunden. Diese starke Vernachlässigung der schlesischen Literatur durch die letzten Herausgeber ist um so weniger zu billigen, als in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die schlesische Dichtung einen erfreulichen Aufschwung nahm und zahlreiche nicht unbedeutende Dichter und Dichterinnen in rüstigem Schaffen begriffen waren.

Über die Dichter, die in den Provinzialblättern Proben ihres Talentes veröffentlicht haben, sei nun einiges im allgemeinen bemerkt. Gugler (S. 7) hat bereits ausgesprochen, daß die meisten das Dichten nur als angenehme Nebenbeschäftigung betreiben, also dichtende Dilettanten sind. Männer aus den verschiedensten Ständen sind unter ihnen anzutreffen. Von dichtenden Gymnasialprofessoren und Rektoren wären Manso, Fülleborn, Halbkart, Rhode, Groke und Röller, von Lehrern an Volks- und Privatschulen[1]) Johann Daniel Hensel und Franz Peter Geckert zu nennen. Sodann ist das schlesische Beamtentum damals literarisch sehr tätig gewesen. Verwaltungsbeamte waren die fruchtbaren Dichter Bürde, Gottlieb Kapf und A. W. L. v. Rahmel, ferner Streit und vielleicht auch G. K. H. Droop. Von Gerichtsbeamten wäre Heinrich Grünig zu nennen, auch F. B. Walter bekleidete längere Zeit das Amt eines Stadtrichters. Karl v. Haugwitz war als Forstrat tätig. Sodann ist auffällig, wie viele schlesische Ärzte sich auch als Poeten versucht haben. Da ist vor allem Valerius Wilhelm Neubeck zu erwähnen, nach ihm Fabri, Kausch und Lentner. Auch Hinze trat einmal dichterisch hervor.

Von dichtenden schlesischen Geistlichen seien nur Pohle, Wehrhan und Gustav Scholz angeführt. Gelegentlich sind auch Offiziere unter die Poeten gegangen, so der Epiker K. A. von Boguslawski und der unter dem Pseudonym Kastor schreibende Wilhelm Foerster. Selten trifft man Universitätsprofessoren in der Reihe der Dichter an, doch fehlen auch sie nicht ganz, wie das Beispiel August Kahlerts zeigt. Von Dichterinnen ver-

[1]) Vgl. für die neueste Zeit den Aufsatz von Kober im 1. Jahrg. der Zeitschrift Schlesien (S. 367 ff.): Schlesische Lehrer als Dichter.

dienen Erwähnung A. L. Karsch, Sophie von Kortzfleisch, Charlotte Gründler (Adelheid), Johanne Eleonore Antoni, besonders aber Luise von Haugwitz (Arminia) und Agnes Franz.

Was den poetischen Wert der in dieser Monatsschrift enthaltenen Gedichte anlangt, so ist das Mittelmäßige durchaus überwiegend. Dichtungen von bleibendem Wert sind hier nicht zu finden. Wie das Leben der meisten Dichter in enger bürgerlicher Beschränktheit ruhig dahinfloß, so zeugen auch die Dichtungen fast nur von ruh- und friedliebender Gesinnung. Nur ganz wenige Gedichte finden sich, die aus einem heißempfindenden, leidenschaftlichen Gemüte geflossen sind. Äußerungen von kräftiger, persönlicher Eigenart vermißt man nur allzusehr.

Trotz alledem behalten diese Gedichte ihren Wert als getreue Abbilder der damaligen Zeit, und der Literarhistoriker darf an ihnen nicht achtlos vorübergehen. Er kann aus ihnen ersehen, wie bedeutende historische Ereignisse, z. B. die französische Revolution, in Schlesien beurteilt worden sind. Die Prosabeiträge und viele Gedichte werden ihm zeigen, welche nichtschlesischen Schriftsteller auf die Dichter dieser östlichen Provinz besonders eingewirkt und darum Nachahmungen hervorgerufen haben. Aus der Literarischen Beilage erkennt er, wie einige bedeutende deutsche Dichter aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Schlesien bewertet worden sind. Wer also ein Bild vom literarischen Leben Schlesiens von Friedrich des Großen Tode bis etwa 1840 gewinnen will, muß sich auch mit den Provinzialblättern vertraut machen.

2) Die beliebtesten Dichtungsformen.

In seinem Jahrhundertvortrage[1]) hat bereits Max Koch bemerkt: „Die einzelnen poetischen Beiträge in den Provinzialblättern sind zunächst insoweit beachtenswert, als sie nach der formellen Seite den Gang der allgemeinen deutschen Literatur widerspiegeln.“ So finden wir zunächst die Klopstocksche Ode, aber nicht gerade häufig. Halbkarts Ode „An mein Vaterland“ (43, 393) hat bereits Max Koch genannt. Schon

[1]) Die deutsche Literatur vom Zusammenbruch bei Jena bis zum Beginn der Befreiungskriege. Breslau 1908. S. 7.

1789 hat Prediger Kühnel ein reimloses Gedicht (9, 290) zum Preise von Martin Opitz verfaßt. Beachtenswert ist, daß die Klopstocksche Ode im wesentlichen nur in dichtenden Lehrerkreisen üblich zu sein scheint. Der Schweidnitzer Rektor Halbkart hat nochmals 1812 eine sapphische Ode (56, 481) veröffentlicht, eine zweite (53, 197) stammt vom Konrektor Pathe in Grünberg, und im 59. Bande (S. 401) hat ein nur F. M. zeichnender Dichter eine alkäische Ode eingerückt. Weit häufiger als die Klopstocksche ist die gereimte Ode. Diese ist so üblich, daß der auch an Klopstock gemahnende Hexameter eigentlich in den Hintergrund tritt. Ihn hat Karl v. Boguslawski mehrmals in Idyllen gebraucht. Für Naturschilderungen scheint dieser Vers recht beliebt gewesen zu sein[1]). Etwas häufiger als den Hexameter allein findet man ihn mit dem Pentameter zum Distichon verbunden. In diesem Versmaß hat z. B. Manso 1799 den „Direktor Iffland am letzten Abend seiner Anwesenheit in Breslau“[2]) gefeiert. Ganz vereinzelt und rein gelehrten Ursprungs ist die Epode Friedrich Schmits, die im Metrum der 16. Epode des Horaz geschrieben ist.

Überaus häufig und von den verschiedensten Dichtern gepflegt sind die freigebauten jambischen Reimverse von verschiedener Länge (4—6 Füße). Unschwer erkennt man in diesem Versmaße den Einfluß der Gellertschen Fabeln und der Wielandschen Erzählungen in Versen. Der Wielandnachahmer Bürde zeigt gerade für dieses etwas freie und Abwechselung gestattende Metrum große Vorliebe[3]).

Blankverse[4]) sind in den Provinzialblättern häufig anzutreffen; sie sind hauptsächlich für Theaterprologe ein beliebtes Maß[5]). Wie die fünffüßigen Jamben, so fanden auch die fünffüßigen Trochäen recht oft Anwendung. Der ernste, fast herbe Charakter dieses Versmaßes macht es für Nachrufe an Verstorbene vorzüglich geeignet; dazu haben es u. a. Juliane Schubert[6]) und Karl v. Holtei[7]) benutzt.

Wenig Nachfolger haben Klopstocks und Goethes freie Rhythmen gefunden. Erwähnenswert ist ein v. H. unterzeichnetes

---

[1]) Vgl. Hallmanns Gedichte 39, 301 und 43, 1.
[2]) 30, 50 = Manso, vermischte Schriften I, 89 (Leipzig 1801).
[3]) z. B. 6, 1 ff.; 9, 132; 13, 1; 21, 572 u. öfter.
[4]) z. B. 45, 433. [5]) z. B. 59, 387; 60, 340. [6]) Anhang 1809, 400.
[7]) Anhang 1816, 96.

Gedicht (7, 14) „der Maurer Strom“, das eine nicht sonderlich gelungene Nachahmung von Goethes „Mahomets Gesang“ darstellt. Sonst hat sich nur noch der Arzt Kausch[1]) in diesem Versmaß versucht, aber man wird in seinen Gedichten irgend einen Rhythmus vergeblich suchen. Auf einen, wenn auch mißglückten Versuch einer Dichterin, in Hans Sachsens Manier zu schreiben, hat schon Max Koch (S. 7) hingewiesen. Es ist hier leicht, die Verfasserin ausfindig zu machen; das Band 50 (S. 297) veröffentlichte Gedicht ist „Adelheid“ unterzeichnet; dies ist aber nach Goedeke (Bd. VII, 434) Pseudonym für Charlotte Gründler. Sie hat das gleiche, bei ihr fast rein jambische Maß noch in zwei andern Gedichten angewandt[2]).

Es bleiben nun noch einige bereits an die Romantik gemahnenden Maße zu besprechen. Auf die Terzinen im 47. Bande (S. 417 f.) hat bereits Max Koch aufmerksam gemacht. Sie sind mit H—g C . . . . . a unterzeichnet, was nichts anderes bedeuten kann als Contessa in Hirschberg, und zwar ist der ältere der beiden Brüder, Christian Jakob, der Verfasser, denn in seinen Gedichten[3]), die W. L. Schmidt herausgegeben hat, finden sich diese Terzinen, nur ohne den Zusatz „bei den Trümmern der Einsiedelei“, wieder abgedruckt.

Gleichfalls an die Romantik erinnert das häufige Vorkommen der Stanze[4]) (etwa von Band 59 an) und das seltenere des Sonetts. Auch lassen vielleicht anapästische Verse, wie sie im 59. Bande (S. 3, 56) vorkommen, auf romantischen Einfluß schließen[5]). Über die gereimten Gedichte kann noch im allgemeinen bemerkt werden, daß die in den älteren Bänden sich meist durch unreine Reime wenig vorteilhaft auszeichnen. Besonders häufig wird ĕ und ö̆, ē und ö̆, ie und ü̆ im Reime verbunden, ein Fehler, an dem die schlesische Mundart mit ihrer starken Neigung zur Entrundung geschlossener Vokale schuld ist.

---

[1]) 16, 536; 18, 239. Wie übrigens Kausch dazu kommt, in dem zuerst zitierten Gedicht Schlesien mit Elise anzureden, ist mir unerfindlich. Sollte der ähnliche Klang der beiden Worte ihn veranlaßt haben, eine etymologische Verwandtschaft anzunehmen? Dieselbe Bezeichnung für Schlesien hat auch Ebersbach in einem Gedicht (5, 54) gebraucht.

[2]) Die Monate des Lebens (46, 481) und der Gang durchs Leben (52, 385).

[3]) Hirschberg 1826, S. 108. [4]) z. B. 60, 3, 97; 61, 379 und öfter.

[5]) Vgl. Fr. Kauffmann, Deutsche Metrik. Marburg 1897. S. 200: Anapäste sind erst in der neueren Zeit durch die Romantiker üblich geworden.

3) Die vorkommenden Dichtungsarten.

Die Provinzialblätter sind im wesentlichen nur als Quelle für Schlesiens lyrische Dichtung zu betrachten. In dieser Gattung wieder überwiegt bei weitem das Gelegenheitsgedicht im üblen Sinne. Schon Opitz[1]) hatte sich mit Entschiedenheit gegen die übermäßige Pflege dieser Dichtungsart gewandt, leider ohne nachhaltigen Erfolg. Zur Zeit der Provinzialblätter ist noch keine Besserung zu spüren; denn Festgedichte entstanden damals in Massen. Sie wurden in dieser Monatsschrift mit ungemeiner Sorgfalt zusammengetragen. Holtei hat die unausrottbare Vorliebe der Schlesier für Festgedichte in dem Refrain seines Liedes „Zum Schläsinger-Festel“[2]) ausgesprochen:

„Wu de Gläser klingen,
Muß de Schläsing singen,
's steckt i'r haldig eemol su im Blutt.“

So bringt denn fast jeder Jahrgang ein Geburtstagsgedicht für den König, mitunter wird auch der Geburtstag der Königin (27, 203) im Liede verherrlicht. Kommen fremde Herrscher, wie der Kaiser von Rußland (57, 262), Fürsten kleinerer deutscher Staaten (26, 446), Mitglieder des Königlichen Hauses (8, 251; 79, 205) oder berühmte Persönlichkeiten nach Schlesien, werden sie selbstverständlich angedichtet. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß alle politischen, viele Familienfeste[3]) und hin und wieder auch kirchliche Feiern (81, 391; 52, 284) den Dichtern willkommenen Anlaß bieten, ihr Talent spielen zu lassen.

Einen weiteren nicht geringen Anteil an den Gelegenheitsgedichten bilden die häufig in den Provinzialblättern mitgeteilten Theaterprologe, die zu Neujahr (23, 72; 35, 1), aber auch aus andern Anlässen (31, 1, 246; 33, 77) gedichtet werden. Hinter diesen Gelegenheitsdichtungen, die heute nur zum kleinsten Teil noch Beachtung verdienen, treten die rein lyrischen Gedichte stark zurück. Unter diesen wieder gibt es eine größere Anzahl von Gedichten, die Schlesiens landschaftliche Schönheiten preisen. Am häufigsten werden die herrlichen Berge

---

[1]) Vgl. Max Koch, Geschichte der deutschen Literatur. 3. Aufl. Leipzig 1910. S. 24.

[2]) Schlesische Gedichte (3. Ausg. S. 221. Breslau 1857).

[3]) 17, 249 (von dem S. 23 erwähnten Dr. Hinze).

des Riesengebirges[1]) und seine lieblichen Wasserfälle[2]) besungen. Doch wird auch der altehrwürdige Zobtenberg nicht vergessen[3]). In Stanzen hat ein unbekannter Dichter das Lob des freundlichen Dörfchens Skarsine (53, 436—38) gesungen. Treue Liebe zur schlesischen Heimat überhaupt ist in zahlreichen Gedichten ausgesprochen.

In der Zeit der Befreiungskriege sind eine größere Anzahl Freiheitslieder und Gedichte in dieser Zeitschrift zum Abdruck gebracht worden. Sie werden unten (Abschnitt IV) näher besprochen werden. Von epischer Poesie ist in den Provinzialblättern nur wenig zu finden. Zwei größere Verserzählungen Bürdes im 20. und 25. Bande sind hier zu nennen. Auch die in den älteren Jahrgängen meist recht unvollkommenen Balladen z. B. Bürdes „Feuermann“ (3, 305) gehören hierher. Derartigen schwachen Erzeugnissen gegenüber zeigen die in den späteren Bänden veröffentlichten Balladen deutlich den Aufschwung, den die schlesische Dichtung im 19. Jahrhundert nahm. Einen Fortschritt stellt bereits Halbkarts (47, 393) „Rudolf und Bertha“ dar, und recht gut gelungen ist Geisheims[4]) historisches Gemälde „Herzog Heinrichs Heldentod bei Wahlstatt“, das in Stanzen abgefaßt ist.

Von dramatischen Dichtungen ist nur der Abdruck von Holteis Festspiel „Schwur und Erfüllung“ (76, 397—416) zu erwähnen; denn das Intermezzo in einem Auftritte „Der Frauenkongreß“ (29, 137) ist unbedeutend.

---

[1]) Bürde, Der Kynast 36, 339; Boguslawski, Der Abend auf der Schneekoppe 40, 403.

[2]) Oberländer, Am Zackenfalle 34, 47; Luise von Haugwitz, Der Gang zum Kochelfall 64, 299.

[3]) Wehrhan, An den Zobtenberg 31, 393.

[4]) 70, 97—112. Wieder abgedruckt bei A. Hoffmann, Schlesiens Geschichte und geschichtliche Sage im Liede, S. 25 ff. (Oppeln 1897).

III.

Die schlesischen Dichter des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Das erste Heft einer Zeitschrift pflegt meist besonders gute und treffliche Beiträge zu bringen. So könnte man auch von dem ersten Gedichte in den Provinzialblättern erwarten, daß es ein recht gelungenes wäre. Leider ist gerade dieses nicht geeignet, den Lesern begründete Hoffnung zu erwecken, daß ihm viele schöne dichterische Erzeugnisse folgen werden. Es verdankt seine Aufnahme (1, 52) auch sicherlich nur dem Umstande, daß es einen schlesischen Stoff behandelt. „Eine wahre Erzählung aus Lucae, Schles. Chronik III, S. 2227“ lautet der Titel[1]); eine Ballade vom verschmähten Liebhaber könnte man das Gedicht nennen. Es ist in freien, verschieden langen jambischen Versen geschrieben und zeigt die Wielandsche ironische Behandlung des Stoffes. Die Reime sind stellenweise außergewöhnlich schlecht. Der Dichter ist, wie durch eine Angabe Sohrs (Bd. 101, 8) hervorgeht, der Professor an der Ritterakademie

Karl Werdermann.

Er ist 1755 in Jauer geboren und hat sich von 1798 an als Schulmann die größten Verdienste um das Liegnitzer Gymnasium erworben, so daß ihn Maximilian Abicht in seiner Festschrift[2]) den Reorganisator dieser Schule nennt. Seine dichterischen Leistungen sind freilich recht unbedeutend. Die Provinzialblätter enthalten von ihm noch „der teutschen Helden Preis- und Siegeslied“ (58, 401—04). Diesmal hat er mit vollem Namen gezeichnet. Das Lied ist zur Feier der Siege bei Leipzig gedichtet und sicher auch komponiert worden. Sein poetischer

---

[1]) Die Seitenzahl von Lucae ist in den Provinzialblättern falsch angegeben. Die Geschichte steht S. 2225.

[2]) Das städtische Gymnasium zu Liegnitz, S. 34 ff. (Liegnitz 1909). Hier findet man auch zwischen S. 34 und 35 ein Bildnis Werdermanns.

Wert ist gering, doch zeugt es immerhin von der treuen, vaterlandsliebenden Gesinnung des Liegnitzer Gymnasialrektors. Er hat ferner mehrere Aufsätze in den Provinzialblättern veröffentlicht[1]).

Weit größere Bedeutung als Dichter besitzt ein anderer schlesischer Schulmann,

Johann Caspar Friedrich Manso.

Er ist zwar nicht wie Werdermann ein geborener Schlesier, trotzdem nennt ihn Schlesien gern den seinen; denn hier fand er seine zweite Heimat. Da über sein Leben und Wirken bereits Konrad Lux[2]) ausführlich gehandelt hat, seien hier nur einige kleine Nachträge gegeben. Die Gedichte, die Manso in den Provinzialblättern veröffentlicht hat, sind bei Goedeke bisher nicht zusammengestellt worden, was sich daraus erklärt, daß Manso mehrere Beiträge in dieser Zeitschrift hat ohne Namensnennung erscheinen lassen. Der 21. Band (S. 301 ff.) brachte sein Gedicht „An das Mädchen, wie ichs möchte", eine Tändelei nach Pezay. Sie ist später in Mansos vermischten Schriften (I, 176) unter dem Titel „An die Schöne, die ich wünsche" wieder abgedruckt worden, ebenso wie die Verse „An Madame Sophie Luise Fleck"[3]) und die Distichen „an Iffland"[4]).

Außer diesen bereits durch die vermischten Schriften bekannten Gedichten bieten die Provinzialblätter auch solche, die dort nicht Aufnahme gefunden haben, z. B. das „An die Freude, am Vorabend des Jahres 1795" (21, 43 f.). Es ist inhaltlich matt, den begeisternden Schwung des Schillerschen Gedichtes darf man hier nicht zu finden hoffen. Besser gelungen ist der Prolog[5]) in Blankversen, den Manso zu der „Ausstellung des neuen dem Breslauischen Theater verehrten Vorhangs" dichtete. Er behandelt in schöner sprachlicher Form die Sage von Apollos Erscheinung unter den Hirten, denen er Gesang und Saitenspiel verlieh. Wenn das bereits von Lux (S. 22) behandelte Lied (27, 203—05) zum Geburtstage der Königin Luise

[1]) z. B. 2, 1 ff., 348 ff.

[2]) Joh. C. Fr. Manso, der schlesische Schulmann, Dichter und Historiker. Leipzig 1908 (Breslauer Beiträge, hg. von M. Koch und G. Sarrazin Bd. 14).

[3]) 28, 381 = Vermischte Schriften (Leipzig 1801) I, 88.

[4]) 30, 50 = Vermischte Schriften I, 89.

[5]) 31, 246—48. Manso ist nach 31, 245 der Verfasser.

hier übergangen werden kann, so ist dagegen eine „Rede[1]) am Geburtstage der Königin, den 10. März 1802“ noch nachzutragen. In Blankversen wie der eben erwähnte Prolog abgefaßt, feiert dieser freilich die Erinnerung mehr als die Königin Luise. Erst am Schluß geht der Verfasser zu einem Lobe der Fürstin über. Von einem in den vermischten Abhandlungen[2]) abgedruckten Gedichte, das den Tag des Einzugs der Verbündeten in Paris (31. Mai 1814) verherrlicht, hatte bereits Lux (S. 123) vermutet, es wäre vorher als Einzeldruck erschienen. Es ist tatsächlich in den Provinzialblättern[3]) zuerst veröffentlicht. Diese alkäische Ode, die einen geschichtlichen Rückblick auf die Schicksale Preußens von 1812—13 wirft, ist eins der besten politischen Gedichte, das die Monatsschrift aufzuweisen hat. Außer diesen Dichtungen hat Manso noch eine ganze Reihe von Aufsätzen[4]) und Reden in den Provinzialblättern veröffentlicht. Seine vermischten Schriften haben in der Literarischen Beilage[5]) eine sehr anerkennende Besprechung gefunden.

Für Mansos Leben und Charakteristik[6]) nicht ganz wertlos sind die drei Briefe, die Ulfilas (= Theodor Oelsner) in der neuen Folge der Provinzialblätter[7]) veröffentlicht hat. Sie stammen aus den Jahren 1801, 1808 und 1816. Ein weiteres

---

[1]) 35, 239—41. Mansos Autorschaft ist durch eine spätere Notiz (35, 374 oben) gesichert.

[2]) Breslau 1821, S. 309 ff.

[3]) 59, 401—10. Der Verfasser ist nur mit F. M. bezeichnet.

[4]) Verzeichnet bei Glocker, Rede zum Andenken Mansos, Breslau 1826, S. 43 ff., und Schles. Provinzialbl. N. F. IV, 354.

[5]) 1801, 97 ff. Die Besprechung ist mit H. unterzeichnet und rührt wahrscheinlich von dem später zu nennenden Professor Heinrich her. Die sehr zahlreichen Rezensionen von Mansos philologischen Schriften können hier nicht aufgezählt werden.

[6]) Folgende bisher unbeachtete Schilderung Mansos gibt Wolfgang Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 75 (1877): Eine andere merkwürdige Notabilität war Manso, Rektor des Magdalenengymnasiums, ein schon bejahrter, aber schöner und wohlgewachsener Mann im altmodischen veilchenblauen Frack, kurzen veilchenblauen Beinkleidern, weißen Strümpfen und Schuhen. Goethe und Schiller haben ihn in den Xenien verspottet, „als habe die Natur gar nichts für ihn getan“, da er im Gegenteil Goethe an hoher und edler Gestalt und Schiller an Schönheit übertraf. Auch stand er in Breslau in allgemeiner Achtung und hat nicht bloß eine langweilige „Kunst zu lieben“, sondern auch ein recht gutes Buch über Preußen geschrieben.

[7]) IV, 353 ff.

Mansonianum (Briefe vom 14. Oktober 1811 über bedeutende Schlesier) hat H. Palm in demselben Bande (IV, S. 697 ff.) mitgeteilt.

Auf Manso mögen noch einige etwa gleichzeitige Dichter aus dem schlesischen Lehrerstande folgen.

Auch

Friedrich Schmit[1])

ist kein geborener Schlesier, hat aber in dieser Provinz einen großen Teil seines Lebens geweilt. Er ist am 7. Juli 1744 in Nürnberg geboren, lebte 1771 ohne Amt bei dem bekannten Pastor Lange in Laublingen, war von 1772—74 Lehrer in Klosterbergen und wurde 1775 Professor an der Ritterakademie in Liegnitz, wo er am 6. November 1814 starb. Erst nach seiner Übersiedelung nach Schlesien ließ er seine Gedichte (Nürnberg 1779) erscheinen. Schmit ist Philologe, hat viel gelesen und die Dichtungsarten und -formen fremder Völker kennen gelernt. So zeigen auch seine Gedichte die verschiedensten Versmaße, z. B. Blankverse, horazische Oden, Sonette, Hendekasyllaben, Madrigale. Beachtenswert sind die beiden „Petrarchischen Oden“[2]), die einen Versuch in Kanzonen[3]) darstellen. Dem Inhalte nach sind es meist lyrische Gedichte und Lieder, Sinngedichte und freie Übersetzungen von Horaz. Er ist ein gelehrter Dichter, und wenn man ihm auch Phantasie und Witz nicht absprechen kann, so lassen seine Gedichte doch Kraft der Empfindung vermissen. Die Provinzialblätter enthalten von ihm die Übersetzung einiger Epigramme (3, 201—03) aus der griechischen Anthologie und ein Geburtstagsgedicht (6, 517—20) für den Direktor der Ritterakademie. In der „Reise Friedrich Wilhelm II. von Berlin nach Breslau“ (Öls 1786), die in den 5. Band der Provinzialblätter mit eingebunden ist, steht (S. 18 bis 21) das Begrüßungsgedicht der Ritterakademie für den König, das von Schmit verfaßt ist. Es ist eine formell wie inhaltlich schwerfällige Ode, die den König als „der Fürsten Besten“ und „den besseren Titus“ preist. Von Schmits umfangreicher Übersetzertätigkeit sei hier nur die Übertragung von Fieldings Geschichte des Tom Jones (1780—81) erwähnt. Als Lehrer hat Schmit sicherlich anregend gewirkt; wenigstens ver-

[1]) Goedeke IV, 47. [2]) S. 58 und 70.

[2]) Bei Oswald Floeck, Die Kanzone in der deutschen Dichtung, Berlin 1910, ist Schmit nicht erwähnt.

dankt ihm sein begabter Schüler V. W. Neubeck[1]) die „erste Bekanntschaft mit den Musen". — Ein Niederschlesier von Geburt ist

Johann Gottlob Pohle[2]),

der einen großen Teil seines Lebens dem Lehramt gewidmet hat. Er war von 1777—1782 Lehrer an der Friedrichsschule (dem späteren Friedrichs-Gymnasium) in Breslau. An den Provinzialblättern hat er nur wenig mitgearbeitet. Er war wohl durch die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, der Glätzischen Monatsschrift, stark in Anspruch genommen. Von seinen dichterischen Leistungen vermögen die drei im Anhange[3]) der Provinzialblätter veröffentlichten Gedichte nicht gerade die beste Meinung zu erwecken. Zwei kleine Aufsätze (22, 576—80, 23, 269—72) kommen ihres Inhalts wegen hier nicht in Betracht. Sein Lehrgedicht „Der Chrysoprasberg" (Breslau 1787) ist darum bemerkenswert, weil es in dem seltenen Versmaß von E. v. Kleists „Frühling" abgefaßt ist. So tüchtig Pohle im bürgerlichen Leben war, so wenig erfolgreich sind seine Versuche, als Dichter hervorzutreten.

Bedeutender ist der gleichfalls in Niederschlesien geborene

Georg Gustav Fülleborn[4]),

der längere Zeit Professor am Breslauer Elisabethgymnasium und auch mit Manso befreundet war. Fülleborn hat sich um Schlesien durch Herausgabe des „Breslauer Erzählers"[5]) und der „Nebenstunden" große Verdienste erworben. Auch für die Provinzialblätter hat er gelegentlich etwas geschrieben. So gab er im 18. Bande (S. 145 ff.) „Proben eines schlesischen Dichters aus Opitzens Periode" und wies damit auf die Gedichte Daniel Czepkos wieder hin. Außer einer poetischen Begrüßung (30,

[1]) Vgl. dessen Gesundbrunnen, Anmerkung zum 3. Gesang.

[2]) Geboren in Langenau bei Görlitz am 8. Mai 1749, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1782 Rektor in Nimptsch, 1789 Pastor in Glatz. Hier starb er am 10. Juli 1829. Vgl. über sein Leben Schl. Provinzialbl. Bd. 90, 163—68 und Neuer Nekrolog VII, 556 ff. Seine Schriften verzeichnet Goedeke VII, 425. Über ihn spricht P. Klemenz S. 39 ff.

[3]) 1794, 58—61 (Nachruf für v. Goetzen), 1794, 147—50 (Nachruf für v. Raoul), 1824, 107 (im Bd. 79: an Herrn Wunster).

[4]) Geboren den 2. März 1769 in Glogau, gestorben den 16. Februar 1803. Über ihn Schummel S. 157 ff., Schles. Provinzialbl. 37, 188 ff. und Olbrich in den Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Heft 13, S. 30 ff. (1905).

[5]) Von 1800—1803, von anderen nach seinem Tode fortgesetzt.

238—40) der Prachtausgabe von Neubecks „Gesundbrunnen“ schrieb Fülleborn noch ein Gedicht „Die Schutzpocken“ (34, 593 f.), in dem er die Erfinder der Schutzimpfung rühmt. Sind diese poetischen Beiträge wenig bedeutend — viele Füllebornsche Gedichte im Erzähler sind weit besser — so kann zu seiner Entschuldigung angeführt werden, daß er den Namen eines Dichters entschieden ablehnte[1]). Nach dem frühen Tode Fülleborns ehrten die Provinzialblätter sein Andenken durch das Gedicht „Silesias Klage um Fülleborn“[2]). — Sehr gering ist

Johann Daniel Hensels[3])

Anteil an dieser Zeitschrift. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrichs des Großen hat Hensel, der als Dichter und Komponist von Singspielen in der Musikgeschichte Schlesiens Erwähnung verdient, einen „Feiergesang“ (55, 158—161) gedichtet und vertont; dieser wurde damals „einmütig für eine der gelungensten Arbeiten des Dichters und Komponisten in einer Person gehalten“ und fand darum auch in die Provinzialblätter Aufnahme. Das heutige Urteil über die breite, wenig gehaltvolle Festdichtung dürfte wesentlich anders lauten. Der zum gleichen Anlaß gedichtete Prolog des Leutnants Karl Alexander Freiherrn v. Blomberg[4]), der am 20. Februar 1813 vor Berlin fiel, liest sich jedenfalls viel besser und glatter. Wenn dieser aus Friedrichs Taten die Lehre ziehen zu müssen glaubt: „Der Kleinmut nur ist einem Volk verderblich“, so hat er eine damals (1812) sehr zeitgemäße Mahnung an seine Zeitgenossen gerichtet. Eine eigenartige Persönlichkeit ist der nicht in Schlesien geborene, doch später hier heimisch gewordene

August Wilhelm Leopold v. Rahmel[5]).

[1]) Vgl. Schummel, S. 168.

[2]) 37, 253 f. Vgl. auch die lateinische Ode Peter Friedrich Kanngießers In mortem Fuellebornii (Anhang 1803, S. 152 f.).

[3]) Geboren den 31. Dezember 1757 in Goldberg, seit 1792 Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Hirschberg, hier am 10. Dezember 1839 gestorben. Vgl. Bd. 110, 548, wo Hensels Schriftstellertätigkeit sehr ungünstig beurteilt ist, und Goedeke V, 339; VII, 428.

[4]) Seine hinterlassenen poetischen Schriften (mit Lebensbeschreibung) gab Fouqué Berlin 1820 heraus. Vgl. Ersch-Grubers Enzyklopädie XI, 39—41 und Goedeke VII, 845.

[5]) Vgl. Goedeke VII, 427 f.; es fehlt hier der Hinweis auf die ausführliche Biographie Rahmels in der Literarischen Beilage 1808, 93 f. (mit Schriftenverzeichnis).

Am 12. März 1749 zu Reinfeld in Pommern geboren, kam er 1761 in das Kadettenhaus zu Berlin. Hier wurde Ramler zunächst sein Lehrer, bald auch sein Freund. Als Offizier machte er den bayrischen Erbfolgekrieg mit, forderte wegen Hypochondrie seinen Abschied und wurde 1780 Feuerbürgermeister in Schmiedeberg. Aus zwei Gedichten kann geschlossen werden, daß er Freimaurer war. Er starb in Schmiedeberg am 10. Februar[1]) 1808.

Verschiedene Werke hat er anonym erscheinen lassen, darunter den „Winterzeitvertreib eines königlich preußischen Offiziers", der sogar eine zweite vermehrte Auflage (Breslau 1780) erlebt hat. Seine Beliebtheit verdankt das Werk dem frischen, lebendigen Stil und seiner satirischen Schärfe[2]), die freilich selbst Anstößiges nicht meidet. Starke aufklärerische Tendenz ist unverkennbar[3]). Kürzere Übersetzungen aus Pope und Rousseau sind eingefügt. Dieser Schrift gab er auch bereits eine größere Anzahl Gedichte bei, die dann in sein Hauptwerk, die „sämtlichen Gedichte" (Schmiedeberg 1789), erneut aufgenommen worden sind. In dieser ziemlich umfangreichen Sammlung machen lyrische Gedichte den Anfang, vorwiegend gereimte Oden in Ramlers Art; es folgen Satiren in Alexandrinern und Episteln (davon zwei an K. E. Schubert); in der „an einen alten Krieger"[4]) gerichteten macht R. einige autobiographische Angaben. Auch in Fabeln und Erzählungen nach Gellertschem Muster hat er sich versucht, doch mit wenig Glück. Den Schluß der Sammlung bilden Sinngedichte, eine in Schlesien stets sehr gepflegte Dichtungsart. Er hat ein Gedicht „An die Phantasie" gefertigt, deren Himmelsgabe ihm freilich nicht in allzureichem Maße verliehen war. Vergeblich suchte er diesem Mangel durch meist dem klassischen Altertum entnommene Reminiszenzen und Bilder abzuhelfen. Die Provinzialblätter enthalten folgende, später in seine Gedichtsammlung aufgenommenen Gedichte: Ode an den Pantoffel (1, 97—102), Ode an die Gesundheit (1, 289—91), der Triumph (7, 224—28) und die Fabel, die zween Reisende (9, 1 f.). Fraglich ist, ob von ihm das Lied „Am 10. März 1798, dem Geburtstage der Königin" (27, 203—05)

[1]) Vgl. 47, 154. Goedeke hat, Meusel folgend, ein falsches Todesdatum.
[2]) z. B. Schreiben des Herrn v. Jung über die Wahl einer Frau.
[3]) Vgl. von der Religion eines rechtschaffenen Mannes, S. 31 (in der 2. Aufl.).
[4]) S. 201.

herstammt; unmittelbar darauf folgt nämlich ein „Pflichten gegen die Gesellschaft" überschriebenes Gedicht, das mit Rahmels Namen unterzeichnet ist. Von ihm dürften auch die beiden im 21. Bande (S. 52) mitgeteilten Sinngedichte herrühren. Das eine „Auf unsern schlesischen Sully" ist an den Minister Hoym gerichtet, während das zweite (Grabschrift auf Robespierre) aus dem Französischen übersetzt ist. Aus seinen „Prosaischen Schriften"[1], die, dem Minister Hoym gewidmet, 1789 in Breslau erschienen, verdient der witzige Aufsatz „Vom Nationalcharakter der Schlesier" Hervorhebung, weil er manche richtigen Beobachtungen enthält.

Geringes dichterisches Können ist für Rahmel wie für

Gottlieb Leberecht Fabri[2]

bezeichnend. Er ist am 21. März 1758 in Öls geboren, studierte in Halle Medizin, ließ sich 1780 als praktischer Arzt in Bernstadt nieder und lebte von 1785 an als Kreisphysikus in Namslau. Hier starb er am 9. Februar 1814.

Ein unbedeutendes Geburtstagsgedicht für seinen Lehrer, Propst Dominici in Öls, befindet sich in der Breslauer Stadtbibliothek. Es ist wohl sein erster dichterischer Versuch. Seine Gedichte ließ er 1780 in Breslau erscheinen. Es sind meist Balladen und Romanzen, nicht viel besser als die Werdermannsche (vgl. S. 29). Eine Nachahmung Gleims ist das „Kriegslied eines berenburgischen Grenadiers"[3]. Den Beschluß macht „Pyramus und Thisbe, ein Monodram vor die Musik". Das Gedicht „Der Naturforscher" enthält manche guten Naturschilderungen. Die Übersetzung einer Horazode ist ihm nicht gelungen. Die Provinzialblätter enthalten folgende Gelegenheitsgedichte von ihm:

Grabelied am Todestage meines Vaters[4], Lied am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm des Vielgeliebten (6, 306—308), ein nur zum Teil abgedrucktes Begrüßungsgedicht (10, 184—85) für Friedrich Wilhelm II., Ode an den Herzog Eugen von Württemberg (26, 446—51).

[1]) Besprochen in der Literarischen Chronik 1790, 143 ff.

[2]) Selbstbiographie mit Schriftenverzeichnis in der Literarischen Beilage 1814, 145 ff.

[3]) S. 8.

[4]) 2, 193—96. Das Lob seines Vaters sang F. auch (nach 2, 193) in dem mir nicht zugänglichen Gedicht Eufemon (Halle 1780).

Mehr Dichtertalent als der eben besprochene Arzt scheint sein jung verstorbener Fachgenosse

Carl Friedrich Lentner[1])

gehabt zu haben.

Er ist in Breslau am 4. Januar 1746 geboren, studierte in Halle, wurde 1769 praktischer Arzt in Breslau, 1775 Kreisphysikus in Wartenberg, darauf Stadtphysikus in Brieg, wo er am 21. Mai 1776 starb. In den Provinzialblättern steht ein kurzer über sein Leben und seine Werke Auskunft gebender Aufsatz, der wohl von Streit stammt. Dieser schätzte Lentner sehr und wollte seine gedruckten und ungedruckten Aufsätze sammeln. Lentners „Schlesische Blumenlese" ist von Rudolf Herzog[2]) eingehend gewürdigt. In den Provinzialblättern sind nur kurze, meist anakreontische Gedichte (17, 196—206) mitgeteilt. Doch beruhen einige, darunter „Der Abschied" und die „Elegie" (in fünffüßigen Trochäen) wohl auf einem eigenen Erlebnis des Dichters. Eine gewisse Gewandtheit und ein leichter Fluß ist seinen Versen eigen, so daß Streits hohe Schätzung[3]) des jugendlichen Dichters verständlich wird.

Der Arzt Johann Joseph Kausch[4])

(1751—1825) hat zwei sehr unvollkommene Gedichte in den Provinzialblättern veröffentlicht. Das eine ist an Schlesien beim Eingehen des letzten Stammes seiner alten Herzöge (16, 536 f.) gerichtet, das andere feiert den Prinzen Ludwig Ferdinand (18, 239 f.), der 1793 bei der Belagerung von Mainz einen verwundeten österreichischen Soldaten unter eigener Lebensgefahr aus dem Feuer trug[5]).

Ob der auch als Dramatiker hervorgetretene Gerichtssekretär Karl Emil Schubert[6]) sich an den Provinzialblättern beteiligt hat, ist ungewiß. Vielleicht sind ihm die K. E. S. unter-

[1]) Leben, Schriftenverzeichnis und Mitteilung der hinterlassenen Gedichte im Bd. 17, 193—206.

[2]) Die schlesischen Musenalmanache. Diss. Breslau 1910, S. 9 ff. (bald auch in den Breslauer Beiträgen, hg. von Max Koch und G. Sarrazin, Bd. 23).

[3]) Vgl. R. Herzog, a. a. O. S. 31 Anm. 3.

[4]) Vgl. Klose, J. J. Kausch (Schles. Provinzialbl. Bd. 81, 586 ff.), und Goedeke IV, 112.

[5]) Vgl. A. d. B. 19, 582.

[6]) Vgl. Goedeke V, 255 und Lit. Beilage 1803, 64.

zeichneten Distichen „Wettstreit und Verein im Olymp“ [1]) zuzuschreiben.

Einer der bedeutendsten schlesischen Dichter der damaligen Zeit ist

Valerius Wilhelm Neubeck [2]).

Er ist als Sohn eines Apothekers am 21. Januar [3]) 1765 in Arnstadt (Thüringen) geboren, besuchte von 1783 an das Liegnitzer Gymnasium und genoß hier den Privatunterricht des bereits S. 32 f. erwähnten Professors der Ritterakademie Friedrich Schmit. Als Abschiedsrede trug er 1785 das Gedicht „Die Zerstörung der Erde“ vor. Nach Beendigung seiner medizinischen Studien, denen er in Jena und Göttingen oblag, ließ er sich als praktischer Arzt in Liegnitz nieder und wurde 1793 Physikus in Steinau. 1822 zum Hofrat ernannt, lebte er bald in Altwasser, bald in Waldenburg. Er starb am 20. September 1850 in Altwasser [4]). „Die Zerstörung der Erde“ in paarweis gereimten Blankversen ist, wie Klopstocks Messias, mehr lyrisch als episch. Es schildert im Anschluß an die Offenbarung Johannes das Endgericht und die Zerstörung der Erde. Manches, z. B. der Engel Eloa, erinnert an Klopstocks Messias. Schon diese Dichtung des damals Zwanzigjährigen zeigt seine Begabung für Naturschilderung. 1792 gab er auf Subskription „Gedichte, 1. Bändchen“ heraus. Ein zweites ist nicht gefolgt. Er widmete das Büchlein Wieland [5]) und seinem Lehrer Schmit. Eine größere Anzahl lyrischer Gedichte zeugen von tiefem Naturgefühl. Erwähnt seien nur „Der Frühlingsabend“ [6]) und „Abschied von der Heimat“ [7]), aus dem folgende Verse hier mitgeteilt seien:

---

[1]) 25, 157. Vgl. über das Gedicht Gugler S. 21.

[2]) Vgl. Goedeke V, 457 f., VII, 431, wo weitere Literatur angegeben ist. Es fehlt der Artikel von Christian Walther (Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 24, S. 185—190) und Th. Oelsners lehrreicher Aufsatz in der neuen Folge der Schles. Provinzialblätter (IV, 748 ff.).

[3]) Goedeke V, 457 gibt, Meusel folgend, den 29. Januar als Geburtsdatum an; das ist, wie mir Rektor Scherzberg in Arnstadt freundlichst mitteilte, dem Kirchenbuch zufolge falsch. Die anderen Werke (Nowack, A. d. B. usw.) haben auch das richtige Datum.

[4]) Ein schönes Porträt Neubecks birgt die in der Breslauer Stadtbibliothek vorhandene Pinakotheke medicorum, hg. von Fr. Schäffer, 1833, S. 236. Vgl. auch die Zeichnung in G. G. Röllers Stammbüchern (Bd. VII, 31), die sich im Breslauer Altertumsmuseum befinden.

[5]) Vgl. auch das Sonett „An Wieland“ (S. 167). [6]) S. 14. [7]) S. 38.

Lebet wohl, ihr kleinen Silberquellen,
Die mir oft ein Schlummerlied gerauscht!
Oft hab ich an euren Wasserfällen
Dem Gesang der Nachtigall gelauscht.
Lebe wohl und nun zum letzten Male,
Kleiner, lieber, stillverschwiegner Hain,
Den ich oft besucht im Abendstrahle,
Öfter in des Frührots Purpurschein!

Auch die in sapphischen Strophen verfaßte „Erscheinung“ (S. 155) ist ein schönes von tiefem Gefühl zeugendes Gedicht. Ein Naturbild, wie man es in den bisher besprochenen Sammlungen vergeblich suchen wird, entwirft Neubeck vom „Winter“.

Gescheuchet vom Orkane, flohn erschrocken
Des Waldes Sänger; nur die Raben schrei'n
Aus blätterlosen Wipfeln durch den Hain.
Im Tale schweigt der Schall der Herdenglocken.
. . . . . .
Und doch, o Winter, bist du schön und hehr,
Oft schöner noch als Frühlingswiederkehr,
Wenn sich im jungen Frost die Sterne spiegeln
Und ringsumher auf den beeisten Hügeln
Kristallne Wälder hell im Nordlicht glühn
Und Wolkengeister durch die Wipfel fliehn.

Im gleichen Jahre wie seine Gedichte veröffentlichte Neubeck in Streits Schlesischer Monatsschrift[1]), die mit den Provinzialblättern in Verbindung steht, ein zweiaktiges Trauerspiel „Starno“. Es ist wegen mangelhafter Personencharakteristik und des Überwucherns der Chorpartien[2]) als Drama unmöglich. Derselbe Jahrgang der Schlesischen Monatsschrift enthält auch (I, 378 f.) einige bei Goedeke nicht verzeichnete Sinngedichte, darunter eins an Joh. Heinr. Voß, und das unbedeutende Gedicht „Die Stimme draußen und der Siedler drinnen“ (I, 422—24), das ein Gegenstück zu einem altenglischen sein soll. Aus dem gleichen Jahre (1792) stammt ein Bruchstück eines ungedruckten Gedichtes „Die Sudeten“, das die Provinzialblätter (Bd. 16, 97) mitteilen. Die sehr kurze Probe läßt nur erkennen, daß das Gedicht — es ist anscheinend verloren gegangen — in Distichen abgefaßt war.

Neubecks Dichterruhm ist nicht durch seine gefühlvollen

[1]) II, 257 und 321.
[2]) Ein Druidenchor tritt auf, der in freien Rhythmen spricht.

lyrischen Gedichte[1]), sondern durch sein Lehrgedicht „Die Gesundbrunnen“ (Breslau 1795[2])) begründet worden. Bevor er das ganze Werk auf Subskription herausgab, druckte er in zwei Zeitschriften Proben ab, eine in Wielands Neuem teutschen Merkur. Auch die Provinzialblätter enthalten zwei längere Abschnitte (19, 307 und 317), aus dem zweiten (Schlesiens Gesundquellen) und ersten Gesange (Lob des Eisens). Neubeck wollte durch diese Proben Subskribenten werben. Den Reingewinn bestimmte er für einen wohltätigen Zweck (19, 324). Gleichwohl fand das Werk wenig Abnehmer, bis A. W. Schlegels höchst anerkennende Kritik[3]) das Büchlein bekannter machte. 1798 konnte eine Neuausgabe, bald auch eine Prachtausgabe[4]) erscheinen. In dem bekannten ersten Verse aus Pindars Olympien fand Neubeck ein passendes Motto. Auf des Dichters Bitte erscheint die jungfräuliche Nymphe der Gera. „Ich wähle“, so spricht sie zu ihm,

„dich aus unter der Menge, zum hohen Berufe dich weihend,
Von den Geschenken der Nymphen ein Lied und ihrem Geburtsland
Deinem Volke zu singen; geleiten will ich dich selber
In die verborgnere Welt und ins heilige Dunkel der Werkstatt,
Wo die Natur still wirket und schafft zum Segen der Menschen.“

Ursprung und Art der Heilquellen enthüllt ihm die Nymphe (1. Gesang). Die einzelnen Bäder, die ausländischen und die deutschen und ihre Wirkung, feiert der Dichter im zweiten Gesange. Die beiden letzten enthalten allerhand Ratschläge für den zweckmäßigen Gebrauch einer Brunnenkur, doch ist ein trockener lehrhafter Ton meist glücklich vermieden. Geschickt sind in den 3. und 4. Gesang einige literarische Anspielungen verwoben. Der greise J. H. Voß dürfte sich gefreut haben über die Verse, in denen er als

„der Sänger
Lieblicher Landidyllen, die selbst Apollon-Homeros
Beifallslächeln gewännen, wofern sie der Alte vernähme“,

bezeichnet ist. Die Gesundbrunnen sind eine der wenigen

[1]) In zweien seiner Gedichte findet sich die Vorstellung von der „Mutter Erde“ und ihren Kindern, den Menschen. Sollte Neubeck darin von dem bekannten Volksglauben beeinflußt sein?

[2]) Spätere Ausgaben verzeichnet Goedeke V, 457 f.

[3]) Jenaische Literatur-Zeitung 1797, Nr. 243 = Kritische Schriften (Berlin 1828), I, 164 f.

[4]) Vgl. das oben (S. 34) genannte Gedicht.

Dichtungen eines schlesischen Verfassers, die außerhalb Schlesiens Nachahmungen gefunden haben[1]). Überhaupt ist Neubeck unter seinen dichtenden Zeitgenossen eine höchst erfreuliche Erscheinung. In seinen Gedichten liegt Stimmung, und das ist in der poesiearmen Zeit vor und um 1800 in Schlesien immerhin bemerkenswert. Es ist daher zu bedauern, daß Neubeck schon so früh zu dichten aufgehört hat.

Samuel Gottlieb Bürde[2])

hat von allen schlesischen Dichtern den größten Anteil an den Provinzialblättern. Er ist in Breslau am 7. Dezember 1753 geboren, studierte nach Besuch des Magdalenengymnasiums in Halle die Rechte und machte 1775 als Begleiter des nachherigen Ministers Haugwitz eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien. Er wurde dann in Breslau Kammersekretär, 1806 Kanzleidirektor[3]), 1815 erhielt er den Hofratstitel. Er starb am 28. April 1831[4]) in Breslau.

Seine schriftstellerische Tätigkeit ist sehr ausgedehnt. Er hat Dramen, Operettentexte, geistliche und weltliche Lieder, Erzählungen und Gelegenheitsgedichte geschrieben. Das neue schlesische Provinzialgesangbuch enthält vier Lieder von ihm, die noch heute gern gesungen werden (besonders „Steil und dornicht ist der Pfad"). In diesen ist er, wie schon Goedeke gesehen hat, ein Nachahmer Gellerts. Die Stelle[5]) „ein jeder Tag vermehre in uns den Dank, der dir gebührt" klingt sogar im Wortlaut an die erste Strophe von Gellerts „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" an.

[1]) Nach dem Muster des Neubeckschen Gedichtes schrieb J. K. Ihling die Gesundbrunnen zu Liebenstein (1804) und J. v. Gerning die Heilquellen am Taunus (1813), vgl. Goedeke V, 458.

[2]) Vgl. Goedeke V, 442 f., VII, 425—27 (wo weitere Literatur zitiert ist) und Schles. Provinzialbl. 93, 445 f.

[3]) Vgl. Schles. Provinzialbl. 44, 463. Bei Goedeke steht fälschlich 1804.

[4]) Wenn in den Schlesischen Heimatblättern, Jahrg. III, S. 537 f. (1909/10), behauptet ist, Bürde sei auf dem bekannten Gemälde von Julius Scholtz, Die Freiwilligen vor Friedrich Wilhelm III., (im Breslauer Museum der bildenden Künste), dargestellt, so beruht das auf einem Irrtum, wie mir Kircheninspektor Propst Decke auf Grund neuer Erkundigungen mitgeteilt hat. Der Greis im Vordergrunde dieses Bildes ist nicht Bürde, sondern ein Verwandter des Dichters.

[5]) Aus der 3. Strophe des Liedes „Die stillen Abendstunden".

Von seinen lyrischen Gedichten bringen die Provinzialblätter das heitere „An den unfreundlichen Mai“ (17, 502—04), in dem er dem tückischen, die Menschheit mit Husten und Schnupfen plagenden „Wonnemonat“ sein Mißfallen ausspricht. Die umfangreiche Kantate „Herbst und Winter“ (64, 387—96) erinnert mit ihrem Wechsel der Versmaße und den Vergleichen zwischen Natur und Menschenleben etwas an Schillers Glocke. Doch stört hin und wieder ein lehrhafter Ton, der in dem Gedichte „Über die Beharrlichkeit“ (6, 1—6) noch erheblich gesteigert ist. Die Trümmer der Burg „Kynast“ [1]) geben ihm Anlaß, die Gegenwart mit der mittelalterlichen Ritterzeit zu vergleichen. Dieser gibt er als der männlich-kräftigeren den Vorzug. Ein schönes „Lied (48, 1118 f.), gesungen am 5. Dezember 1808“ lehrt Bürde als Freiheitsdichter kennen. In jener trüben Zeit gab er sich nicht der Verzweiflung hin, sondern sang

„Die lange Nacht ist endlich hin,
Der Tag beginnt den Lauf.“

Schmerzliches Grübeln über des Landes Unglück könne nicht helfen, darum mahnt er vielmehr

„Vergeßt, was euch der Sturm entriß,
Ersetzlichen Verlust;
Verlust wird euch Gewinn, ergreift
Ihr nur das bessre Teil und häuft
Den Schatz in eigner Brust.
. . . . . .
Vom Tod erweckt ihr nicht die Zeit,
So lang ihr selbst Erstorbne seid!
Drum sorget, daß ihr lebt!“

Auch ist Bürde nach handschriftlicher Angabe der Verfasser eines dreistrophigen „Liedes zur Einsegnung der Landwehr“ [2]), das nach der Melodie „Befiehl du deine Wege“ zu singen ist. Die Anapäste des „Aufrufs“, die den 59. Band eröffnen, gedenken der Zeit, da auf des Königs Ruf alle kamen.

Das darauf folgende Gedicht „Die Beute“ ist inhaltlich unbedeutend und an unreinen Reimen überreich. Der Freude über Napoleons Sturz (1814) geben die reinen Stanzen der „Frühlingserscheinung“ (59, 436 f.) Ausdruck. Seine fast nur in popular-

[1]) 36, 339—41, in fünffüßigen Trochäen.

[2]) 57, 440, als Sonderdruck mit der betreffenden Notiz in der Breslauer Stadtbibliothek (Y b 515/6).

philosophischen oder moralischen Betrachtungen sich ergehenden Theaterprologe[1]) sind wenig bedeutend. Für das nach dem Tode der Mme Wäser neu geordnete Breslauer Theater dichtete er einen Prolog (27, 159—62), der dem Publikum darlegte, was es von der neuen Anstalt erwarten könne und was nicht. Das Gedicht „An Herrn Hiller“[2]) und sein „Schreiben an Herrn Musikdirektor Foerster wegen einer mehr ästhetischen Anordnung von Haydns Schöpfung“ (45, 265 ff.) zeigen, daß Bürde auch für Musik liebevolles Verständnis hatte. Das Gedicht „An Braut und Bräutigam“[3]) und die Stanzen, die er zur goldenen Hochzeit des Grafen Stolberg (68, 495) verfaßte, beweisen, daß Bürde ein ebenso beliebter wie geschickter Fest- und Gelegenheitsdichter[4]) war. An ihn wandte man sich, wenn es vaterländische Feste zu begehen galt. So hat er zur Feier der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. einen Liedertext gedichtet, und als derselbe König in Breslau weilte, verfaßte Bürde zur Melodie von God save the king einen freilich poetisch minderwertigen Text (18, 449 f.). Damals erklang zum ersten Male die Melodie unserer jetzigen Nationalhymne zu Ehren eines Hohenzollern[5]).

Von Bürde stammt auch der „Brief an einen schreiblustigen Freund“ über die „modische Schriftstellerei“ (6, 385—90), eine Satire, die mehr grob als witzig ist. Er warnt vor dem Schriftstellerberufe mit dem Hinweise, wie schnell der Geschmack der Lesewelt wechsele und wie bald man der empfindsamen und kraftgenialischen Schriften überdrüssig geworden sei.

Von Bürdes Balladen ist wenig Rühmliches zu sagen. Nur die ersten Bände der Provinzialblätter bringen einige, z. B. den „Witwer“ (2, 343—47), wo ein recht ungeeigneter Stoff gewählt ist. Der „Feuermann“ (3, 305—10) ist als poetische Verarbeitung einer schlesischen Sage volkskundlich beachtenswert. Die höchst mittelmäßige Romanze „Der kleine Thüringer“ (19, 207—11) ist

[1]) 13, 1—3; 18, 525—29; 23, 72—74; 35, 1—3. Abschiedsreden, wie sie zum Schluß der Spielzeit üblich waren, sind 21, 572 f.; 23, 600 f. veröffentlicht.

[2]) 9, 132—35. Es ist der bekannte Musiker Johann Adam Hiller (A. d. B. 12, 420 ff.): er führte Händels Messias in Breslau auf, vgl. Bd. 7, 40, 351 ff., 550 ff.

[3]) Schlesische Monatsschrift, hg. von Streit 1792, Bd. II, 244—48.

[4]) Vgl. das Geburtstagsgedicht für einen unbekannten Menschenfreund (Bd. 36, vor S. 101 auf unpaginiertem Blatte).

[5]) Vgl. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens Bd. 32, 333 (Grünhagen).

nach Bürdes Angabe nur Übertragung eines französischen Originals auf deutsche Verhältnisse. Von seiner Übersetzertätigkeit ist die Verdeutschung eines Teils der ersten Epistel[1]) aus Popes Moral Essays zu erwähnen. Gut gelungen ist die Übertragung von Goldsmiths „Verlassenes Dörfchen“ (Breslau 1796), von der er später einige kleinere Abschnitte: (Der Dorfpfarrer[2]), Der Dorfschulmeister, Die Schenke[3])) in den Provinzialblättern abgedruckt hat. Auf zwei größere Gedichte Bürdes in dieser Zeitschrift sei etwas ausführlicher eingegangen. Die Erzählung (in vier Büchern) „Die inokulierte Braut“ (20, 21—36, 120—35, 234—52, 497—514) ist das umfänglichste Gedicht in den Provinzialblättern. Sie ist durchaus in Wielands und Thümmels Art gehalten. Wer die Verserzählungen dieser Dichter kennt, weiß, wie häufig sie den Gang der Geschichte durch eine Wendung an den Leser zu unterbrechen lieben. Genau so liest man bei Bürde (S. 124):

„Der Leser sieht nun wohl, wir hätten
Stoff über Stoff, den zärtlichsten Roman
Zu weben, doch wir wagen, vor dem Zahn
Der Zoilusse scheu, so wenig uns daran
Als an Petrarchische Sonetten.“

Niedlich ist die Selbstironie am Schlusse des zweiten Buches:

Vermutlich fühlt sich unser Leser auch
Zum Schlaf versucht; nun wohl, wir machen eine Pause.

Daß Wieland auch für die Form das Muster abgegeben hat, geht aus diesen Proben hervor.

Der Inhalt[4]) ist folgender: In den reichen Violinkünstler Philidor verlieben sich die schöne Mathilde und ihre Tante Ursula. Diese redet der Nichte ein, sie müsse sich der gerade herrschenden Blatternepidemie wegen impfen lassen, um ihre Schönheit zu erhalten. Die Tante hofft, die Kur werde mißlingen und Mathildens Bräutigam dann ihr selbst zuteil werden. Doch die Impfung gelingt vortrefflich. Nun erweckt die Tante in Mathilde Zweifel an der Treue Philidors. Er weiß noch nicht, ob die Impfung der Schönheit seiner Braut geschadet hat und soll nun vor dieser, die ihm nur dicht verschleiert gezeigt wird, und der Tante erklären, ob er Mathilde noch als Braut begehre. Philidor erneuert das Treugelöbnis und sieht nun die Entschleierte in strahlender Schöne vor sich.

[1]) Über Menschenkenntnis (in Blankversen): Streits Schles. Monatsschrift 1792, Bd. I, 285—91.

[2]) 75, 105—07. [3]) 76, 3—6.

[4]) Man vergleiche auch Thümmels Inokulation der Liebe mit dieser Erzählung Bürdes.

Der Stoff war damals (1794), als die ersten Versuche mit der Impfung gemacht wurden, jedenfalls zeitgemäß. Wahrscheinlich hatte Bürde in seiner Erzählung die Nebenabsicht, das weitverbreitete Mißtrauen gegen die Schutzimpfung zu verringern. Er hat dies Gedicht später in gekürzter und verbesserter Form in seine Erzählungen[1]) unter dem Titel „Die Bräutigamsprobe" aufgenommen.

Auch „Theodor und Honoria, eine Erzählung nach Bocaz und Dryden", die zuerst in den Provinzialblättern (25, 301—14, 465—17) erschien, hat später eine Umarbeitung[2]) erfahren. Inhalt: Theodor überwindet die Sprödigkeit Honorias dadurch, daß er sie die furchtbare Höllenstrafe eines Mädchens schauen läßt, das sich zur Liebe nicht bequemen wollte und so den Selbstmord seines Liebhabers verschuldete. Bürde hat sich im wesentlichen an Drydens gleichnamige Erzählung[3]) gehalten.

Die Dichtungen Bürdes sind in der Literarischen Beilage der Provinzialblätter angezeigt und meist wohlwollend rezensiert[4]) worden.

Gelegentlich hat Bürde auch kurze Aufsätze (22, 576—80; 23, 269—72) für die Provinzialblätter geschrieben.

Mit Bürde, der von 1798 an eine Zeitlang dem Verwaltungsausschuß des Breslauer Theaters angehörte, teilt

Carl Friedrich Heinrich[5])

das Interesse für die Schaubühne. Er ist kein geborener Schlesier, wurde vielmehr von seinem einstigen Lehrer Manso 1795 an das Breslauer Magdalenengymnasium berufen und wirkte hier bis 1804. Obwohl seinem Fach nach klassischer Philologe, war er auch als Theaterrezensent tätig. Er griff in den ihm von Schlesinger mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschriebenen „Briefen über die Wäsersche Schaubühne" (25, 557; 26, 140, 297) die da-

[1]) Königsberg 1796, S. 57 ff.

[2]) Vgl. Poetische Schriften I, 117 ff. (Breslau 1803).

[3]) Dryden, Miscellaneous works, Bd. III, 167 ff. (London 1767).

[4]) Gesellschaftliche Reise 1786, 26; geistliche Poesien 1788, 156; der Zobtenberg 1788, 292; vermischte Gedichte 1789, 260; Operetten 1795, 117; Erzählungen 1796, 104; das verlassene Dörfchen 1796, 152; poetische Schriften 1803, 264; 1805, 17; geistliche Gedichte 1817, 346; Übersetzung von Miltons verlorenem Paradies 1823, 33.

[5]) Vgl. über ihn A. d. B. 11, 647 f. (Palm), Neuer Nekrolog XVI, 210, und M. Schlesinger, Geschichte des Breslauer Theaters (1898), S. 82 f.

malige Theaterverwaltung scharf an und führte Lessing und Goethes Wilhelm Meister gegen sie ins Feld. Er erreichte hierdurch seine Wahl zum Dramaturgen des neuen Theaters. Als solcher hat er wenig praktischen Sinn bewiesen, weshalb er schon 1801 aus der Direktion ausscheiden mußte. Wie Bürde hat er mehrere Prologe in den Provinzialblättern veröffentlicht. Ihm dürfte der in Hexametern abgefaßte Prolog (28, 245—49) bei der Wiedereröffnung des Breslauischen Theaters zuzuweisen sein; denn er entwickelt durchaus die Heinrichschen Anschauungen, wie sie in den eben genannten Briefen vertreten werden. Wenn Heinrichs Name nicht unter dem Gedicht steht, vermag das nicht zu befremden. Auch der „Prolog am 1. Tage des 19. Jahrhunderts“ (33, 1—4) ist anonym abgedruckt, doch ist Heinrich als Verfasser durch eine spätere Notiz (Bd. 33, 76) gesichert. Ferner stammt von ihm der Prolog zur Feier des Thronbesteigungsfestes (33, 77—79) am 18. Januar 1801. Das Auftreten Ifflands im Breslauer Theater hat er in einer längeren Studie „Über einige Darstellungen Ifflands“ [1]) besprochen. Als die bekannte Schauspielerin Unzelmann auf der Breslauer Bühne erschien, widmete der von ihrem Spiel entzückte Professor ihr einen Aufsatz (34, 158, 281) in den Provinzialblättern. Auch dürfte das in demselben Bande veröffentlichte Gedicht „An Mme Unzelmann“ (34, 264 f.) ihn zum Verfasser haben; es sind vierfüßige Jamben, aus denen Begeisterung für die Kunst jener Schauspielerin spricht.

Außerdem hat Heinrich sich noch als Rezensent der Literarischen Beilage betätigt. Er beurteilte meist philologische Werke und unterzeichnete [2]) seine Kritiken mit der Chiffre H . . .

Gering ist

Ottos Grafen von Haugwitz [3])

Anteil an den Provinzialblättern. Aus der Hallenser Studienzeit stammt ein Schreiben aus Halle (2, 559 ff.) und das Gedicht „Der Genius und der Jüngling. An Wolffs Grabe“. (3, 501 f.) Der neunzehnjährige Dichter wird dort das Grab seines großen Landsmannes Christian Wolff aufgesucht und in vernachlässigtem

[1]) 30, 127, 226, 232. Vgl. auch Schles. Provinzialbl. N. F. X, 160, Anm. 3.

[2]) Vgl. 1804, S. 177 und 225.

[3]) Geboren den 28. Februar 1767 in Pischkowitz (Grafschaft Glatz), gestorben den 17. Februar 1842 in Johannesberg (Österreich-Schlesien). Vgl. Goedeke V, 431 f., VII, 430 und Klemenz S. 29 ff.

Zustande angetroffen haben. Das genannte Zwiegespräch in Blankversen beklagt, daß oft verdienstvolle Deutsche nach ihrem Tode vergessen werden und ihre Ruhestätte ungepflegt bleibt. Des Grafen Gedicht „Die Wahrheit, An A. G. Steiner“ [1]) rief ein darauf antwortendes Gedicht (11, 303 f.) im Provinzialblatt hervor. Die Gedichte[2]) des Grafen, die in Breslau 1790 erschienen, sind nichts als unbedeutende Gelegenheitsgedichte; ab und zu ist ein lyrisches unter diese gemischt. Sehr zahm sind seine 1828 in Breslau gedruckten Epigramme[3]), die, durch ein Schillersches Motto eröffnet, fast durchgängig im Versmaß der Xenien abgefaßt sind, doch der satirischen Schärfe entbehren. Zwei Distichen „nach dem Tode meiner Amalie“ [4]) bringt der Anhang der Provinzialblätter. Zu seinen bei Goedeke angeführten Schriften sei hier der in einer Notiz der Literarischen Beilage (1789, 96) erwähnte „Blumenstrauß für meine Freunde“ (Halle 1788) nachgetragen.

Wie O. v. Haugwitz ist ein noch unbekannterer Dichter

G. K. H. Droop

nur mit einem Gedicht vertreten. Er veröffentlichte im 8. Bande (S. 101—110) „Isis oder das Segel. Ein Mythos.“ Es ist eine Verserzählung nach Diodorus Siculus und Cassiodor mit zahlreichen Fußnoten, die alle entlegenen Namen mit philologischer Gründlichkeit erläutern. Von dem Dichter ist nur bekannt, daß er am 2. Januar 1806 in Breslau gestorben ist[5]).

Mythen und Sagen, und zwar besonders die der Grafschaft Glatz, hat der Kämmerer, spätere Bürgermeister von Habelschwerdt, der Träger eines schon im 17. Jahrhundert in Schlesien berühmten Dichternamens,

Christian Gottlieb Hallmann[6])

in mehreren Gedichten behandelt. Seine poetischen Beiträge

---

[1]) Gedichte S. 65. [2]) Vgl. die Rezension der Literar. Beilage 1790, 115.
[3]) Rezensiert in der Literar. Beilage 1829, 17. [4]) Zum Bd. 99, S. 215.
[5]) Vgl. Literar. Beilage 1806, 32. Er schrieb ferner: Lydas Esche oder die fünfzigjährige Gedächtnisfeier der schlesischen Regierungsänderung (Breslau 1791), vgl. die Rezension der Literar. Beilage 1791, 370.
[6]) Geboren den 8. Januar 1754 in Neukirch bei Goldberg, gestorben den 11. Dezember 1831 in Habelschwerdt. Vgl. Goedeke VII, 439 f., wo die kurze Biographie von Haugwitz in der Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz, Bd. VI, 92 f. (1886—87), nachzutragen ist. Vgl. über ihn auch Klemenz S. 41 ff.

in den Provinzialblättern hat er nur mit C. G. H. unterzeichnet. Es sind dies „Die Heuschaar“ (39, 88—105), ein didaktisch beschreibendes Gedicht in Distichen. Seine vulkanische Erklärung des Sandsteingebirges der Heuscheuer ist schwerlich richtig. Ein wenig später lockten ihn die Sandsteinfelsen der „Siebenhirten“ (39, 301—08) bei Kießlingswalde (Grafschaft Glatz) zu dichterischer Behandlung. In Hexametern erzählt er die Volkssage von der Versteinerung sieben waghalsiger Hirten, die ihre Herden auf dem Gebiete eines Zauberers weiden ließen. Auch „Valisca“ (43, 1—8), die heidnische Jungfrau, hat er in Hexametern besungen. Sie soll durch Erlegung des überreichlich vorhandenen Wildes den Anfang mit der „Veredlung“ des Glatzer Landes gemacht haben. Nach Hallmanns Tode ist 1836 als Beilage des Programms von Glatz der erste Gesang seiner „Glatzer Gesänge“ herausgegeben worden.

Die bekannteste schlesische Dichterin des 18. Jahrhunderts.

Anna Luise Karsch,

ist mit einem Gedicht in den Provinzialblättern vertreten. Sie hat es freilich nicht selbst eingesandt, sondern der Romanschriftsteller

Johann Timotheus Hermes[1])

hat es mit einer Vorrede im 2. Bande (S. 21 ff.) mitgeteilt. Es ist die gereimte Ode „An die Helden des Altertums über den Opfertod Leopolds von Braunschweig“. Wenn Hermes in überschwenglicher Verehrung der Dichterin diese rhetorisch aufgeputzten Verse eine „edle Blume“ nennt, „wert auf Leopolds Asche zu stehen und gleich ihr beträn̈t zu werden“, so wird man dies Urteil aus dem Munde des Verfassers empfindsamer Romane[2]) verständlich finden, heute dürfte ihm kaum jemand darin beipflichten.

Wie die Karschin, hat auch

Sophie Eleonore v. Kortzfleisch[3])

ein Gedicht auf den Tod Leopolds von Braunschweig gemacht.

---

[1]) Hermes selbst hat auch ein Gedicht (an den König Friedrich Wilhelm II.) im Provinzialblatt (Bd. 7, 402) veröffentlicht, in dem er dem Könige seinen Dank für die Bewilligung einer Unterstützung ausspricht (vgl. auch Bd. 7, 280 ff.).

[2]) Über diese: Konstantin Muskalla, J. Th. Hermes, Diss. Breslau 1910 (demnächst vollständig in den Breslauer Beiträgen). Vgl. ferner Georg Hoffmann, J. Th. H., ein Lebensbild, Breslau 1911.

[3]) 1749—1823; vgl. A. d. B. 16, 733; Goedeke V, 399, VII, 427.

An den Provinzialblättern hat sie sich mit einem moralisierenden Gedichte „An Fritzchen“ (17, 347 f.) beteiligt. Ihr dürfte auch das S. v. T. g. v. W. (Sophie v. Titzenhofer, geb. v. Wundsch) unterzeichnete Gedicht „Am Jahrestage der Schlacht bei Lützen“ im Anhang 1814 (S. 210 f.) gehören[1]).

Nur wegen eines Gedichtes muß

Johanne Eleonore Antoni[2])

genannt werden. Gleich hinter dem Gedicht der S. E. v. Kortzfleisch stehen ihre „im Frühling 1793“ entstandenen recht unvollkommenen Verse (17, 348—52). Nach einer lyrischen Einleitung kommt sie auf die französische Revolution zu sprechen die von ihr wie von fast allen schlesischen Dichtern[3]) damaliger Zeit scharf verurteilt wird.

„Den wurzellosen Freiheitsbaum,
Von Frevlern aufgepflanzt,
Um dessen gräuelvollen Raum
Zwang, Wahn und Bosheit tanzt —
Ha! den zerbräche Knabenmut doch in Silesien.“

Wenn aber die Dichterin von ihrem Vaterlande behauptet:

„In Preußens weiser Monarchie
Denkt frei der Untertan“,

so hat sie in echt weiblicher Unbefangenheit das Wöllnersche Religionsedikt übersehen. Der Anhang der Provinzialblätter[4]) enthält einige von ihr verfaßte poetische Nachrufe.

Im Anschluß an E. Antonis Gedicht, das auf die französische Revolution eingeht, seien zwei anonyme poetische Betrachtungen am Schlusse der Jahre 1791 und 1792 erwähnt. Die im lässigen Plauderton gehaltene „Rhapsodie (14, 518—24) am 31. Dezember 1791“ spricht von Leuten, die sich „für der Franken Freiheitskampf begeistern“ und rät, einstweilen mit dem Urteil zurückzuhalten und erst ruhig den weiteren Verlauf der Revolution abzuwarten. Einen ganz anderen Standpunkt nimmt aber bereits die anonym veröffentlichte Betrachtung (16, 477—80) „Am Schlusse des Jahres 1792“ ein, die in der gewandten Sprache und glatten Form an die Art des später zu behan-

[1]) Eine Sammlung ihrer Gedichte erschien Breslau 1792.

[2]) Geboren am 23. Februar 1762 in Schweidnitz, hier lebte sie noch 1843; Todesjahr und -datum unbekannt. Vgl. Goedeke V, 422, VII, 435; Nowack VI, 7.

[3]) Vgl. Gugler, S. 29 ff. [4]) z. B. 1803, 278, 1804, 163.

delnden Karl Andreas v. Boguslawski gemahnt. Das Gedicht ist die schärfste Verurteilung der Revolution, die sich in den Provinzialblättern findet, und läßt wohl auf einen Adligen als Verfasser schließen. Die freiheitlichen Ideen werden als „Schwindelgeist“ bezeichnet und mit der Begründung abgelehnt, daß „der Mann vom Pöbel nie sich selbst regieren könne.“ Nur „der weise Mann, der selbst sich zu gebieten vermag, ist frei, selbst wo Despoten wüten“. Darum ersehnt der Dichter die Rückkehr der Asträa, auf daß sie

„jenen Geist,
Der Hochverrat als Bürgertugend preist,
Der nichts erbaut und alles niederreißt“,

schnell auf Erden ausrotte. In späteren Gedichten ist dann von der Revolution kaum noch die Rede. Der patriotische Erguß eines ungenannten Verfassers „An Preußens Krieger am Rhein“ (18, 277—79), wo man ein Eingehen auf die französische Revolution erwarten könnte, gibt nur der Verehrung für Friedrich Wilhelm II. und das Königshaus überschwänglichen Ausdruck. In einem Theaterprologe (31, 1—3) am 1. Januar 1800 gedenkt Bürde[1]) der Revolutionszeit nur kurz; er rührte nicht gern an „vergangenem Graus“.

[1]) Er ist nach einer späteren Angabe (31, 64) der Verfasser.

Lebenslauf.

Am 28. Dezember 1886 wurde ich, Georg Selke, evangelischen Bekenntnisses, als Sohn des Postsekretärs Otto Selke und seiner Ehefrau Ella, geb. Kleine, zu Breslau geboren. Ostern 1897 trat ich in das Königliche Friedrichs-Gymnasium meiner Vaterstadt ein, das ich Ostern 1906 mit dem Reifezeugnis verließ. Seitdem studierte ich an der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität Germanistik, klassische Philologie und Religion. Am 27. Januar 1910 wurde mir von der hohen philosophischen Fakultät dieser Hochschule für Bearbeitung einer Preisaufgabe der volle Preis zuerkannt.

Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen bezw. Seminarübungen der Herren Professoren:

Baumgartner, Dahn, Drescher, Feine, Foerster, Gercke, v. Hase, G. Hoffmann, O. Hoffmann, Kautzsch, Koch, Kühnemann, Löhr, Scheer, Seger, Siebs, Skutsch, Stern, Wendland, Wobbermin, Ziegler.

Allen diesen meinen verehrten Herren Lehrern sage ich für die Förderung meiner Studien herzlichen Dank, ganz besonders Herrn Professor Dr. Max Koch, der mich bei der Vollendung dieser Arbeit mit seinem Rate unterstützt hat.